

Fachhochschule Kiel  
- Fachbereich Soziale Arbeit und Gesundheit -  
Studiengang Soziale Arbeit (Master)

# **Heureka! - Über die qualitativ-heuristische Sozialforschung Gerhard Kleinings**

Hausarbeit im Seminar  
„Qualitative Methodologie und zugehörige Forschungsmethoden“ (7.08.02.0)  
im Modul „Sozialwissenschaftliches Forschen“ (7.08.00)

vorgelegt von  
Stefan Laege  
am 05.07.2010

Betreuer: Prof. Dr. Otmar Hagemann

„Jetzt erkenne ich unvollkommen,  
dann aber werde ich durch und durch erkennen,  
so wie ich auch durch und durch erkannt worden bin.“<sup>1</sup>

„Jede Art von Forschung spielt sich im sozialen Rahmen ab.“<sup>2</sup>

„Die Geisteswissenschaftler sollten die gesellschaftlichen Bedingungen untersuchen, unter denen wir leben, einschließlich der Herrschaft der Naturwissenschaften und deren Einbindung in das Wirtschaftssystem und dieses selbst zu erkennen suchen in seinem Wesen und seinen Auswirkungen und sich nicht auf seine Deutung zurückziehen.“<sup>3</sup>

„Wer Zugang zu empirischer Forschung hat, sollte Ideologien (in der Politik »Werte« genannt) nicht als Ergebnis, sondern als *Gegenstand* der Forschung ansehen, d. h. sie nicht glauben, sondern untersuchen.“<sup>4</sup>

„Für die Forscher gibt es keinen direkten Weg zum Gegenstand, nur den kritischen [...]“<sup>5</sup>

---

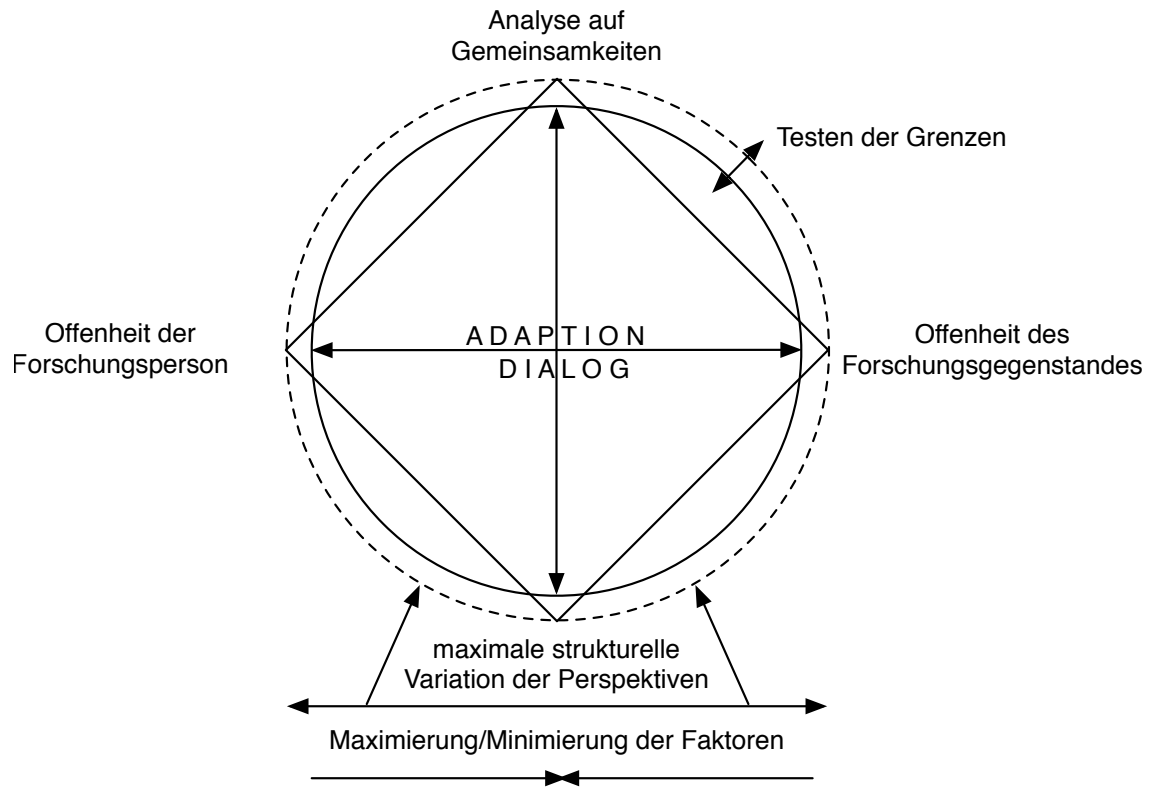
<sup>1</sup> 1 KOR 13, 12.

<sup>2</sup> KLEINING 2007: 194.

<sup>3</sup> WITT 2004: 33.

<sup>4</sup> KLEINING 2007: 223; Hervorhebung im Original bold.

<sup>5</sup> KLEINING 1994c: 57.



# Inhaltsverzeichnis

Seite

<b>1</b>	<b>Einleitung</b> .....	<b>1</b>
<b>2</b>	<b>Zur Person Gerhard Kleinings</b> .....	<b>1</b>
<b>3</b>	<b>Zur Einordnung qualitativer Heuristik in den Wissenschaftstheorie-</b> <b>diskurs</b> .....	<b>3</b>
<b>4</b>	<b>Die Entstehung qualitativer Heuristik und ihre Abgrenzung zur</b> <b>grounded theory und zu anderen Forschungsmethodologien</b> .....	<b>4</b>
<b>5</b>	<b>Ziele qualitativ-heuristischer Sozialforschung und Bezugspunkte zur</b> <b>Sozialen Arbeit</b> .....	<b>8</b>
<b>6</b>	<b>Methodologie qualitativ-heuristischer Sozialforschung</b> .....	<b>9</b>
	<b>6.1 Die vier Regeln qualitativ-heuristischer Sozialforschung</b> .....	<b>10</b>
	<b>6.2 Über das Dialogprinzip, das Subjekt-Objekt-Verhältnis, Strukturen und</b> <b>Prozesse und Bezüge zur Dialektik und Systemtheorie</b> .....	<b>14</b>
	<b>6.3 Die drei Entdeckungsstrategien qualitativ-heuristischer Sozialforschung</b> ....	<b>17</b>
	<b>6.4 Die drei Prüfkriterien qualitativ-heuristischer Sozialforschung</b> .....	<b>18</b>
<b>7</b>	<b>Zu Problemen und zur Kritik der Methode</b> .....	<b>19</b>
<b>8</b>	<b>Von der Abgrenzung der Heuristik zur Hermeneutik, dem Unter-</b> <b>schied zwischen Analyse und Interpretation und dem Objektivitätsbe-</b> <b>griff in der Heuristik</b> .....	<b>20</b>
<b>9</b>	<b>Resümee</b> .....	<b>25</b>
<b>10</b>	<b>Literaturverzeichnis</b> .....	<b>27</b>

## 1 Einleitung

»Heureka!« (Ich hab's gefunden!) rief Archimedes, nachdem er das nach ihm benannte archimedische bzw. hydrostatische Prinzip<sup>6</sup> entdeckt hatte. Archimedes hatte etwas Neues entdeckt.

In diesem Sinne beschäftigt sich die vorliegende Arbeit mit den heuristischen Strategien des Suchens und Entdeckens. Ziel ist es, die dazugehörige Methodologie der qualitativ-heuristischen Sozialforschung zu umreißen. Dabei wird der Fokus auf drei Dinge gerichtet. Einerseits wird versucht eine Abgrenzung der Heuristik zur Hermeneutik und mit dieser eine Differenzierung von Analyse und Interpretation vorzunehmen und diese zugleich zu hinterfragen, andererseits wird die systemtheoretische Prägung der qualitativ-heuristischen Methodologie Gerhard Kleinings herausgearbeitet. Darüber hinaus gilt es Bezugspunkte zur Sozialen Arbeit zu finden.

Die These der Arbeit ist, dass, die Zuordnung der Analyse zur Heuristik und der Interpretation zur Hermeneutik eine zu einfach gedachte Komplexitätsreduktion darstellt. Es soll gezeigt werden, dass beide Methodologien - Hermeneutik und Heuristik - in Bezug auf die Rekonstruktion sozialer Wirklichkeiten und ihrer dahinterliegenden Strukturen ihre jeweilige Berechtigung haben und in diesem Sinne reziprok, dialektisch bzw. dialogisch aufeinander verweisen.

Hierzu wird, auf der Basis einer näheren Betrachtung der Person Gerhard Kleinings (Punkt 2), versucht, die von ihm formulierte qualitative Heuristik in den Wissenschaftstheoriediskurs einzuordnen (Punkt 3), ihre Entstehung zu ergründen und sie von anderen Forschungsmethodologien, wie insbesondere der grounded theory, abzugrenzen (Punkt 4). Ferner werden ihre Ziele und ihre Bezugspunkte zur Sozialen Arbeit aufgezeigt (Punkt 5). Im Anschluss wird die Methodologie qualitativ-heuristischer Sozialforschung vorgestellt (Punkt 6). In einem weiteren Schritt werden diejenigen Probleme aufgezeigt, die mit der Wahl gerade jener Methodologie verbunden sind, darüber hinaus werden einige Kritikpunkte an der Methode benannt (Punkt 7). Anschließend wird der Versuch unternommen, die Hermeneutik von der Heuristik abzugrenzen und Analyse und Interpretation zu differenzieren und den Objektivitätsbegriff qualitativ-heuristischer Sozialforschung zu umreißen (Punkt 8). Ein Resümee schließt die Arbeit ab (Punkt 9).

## 2 Zur Person Gerhard Kleinings

Gerhard Kleinings wurde 1926 in Nürnberg geboren (WITT 2004: 2f.). 1945 bis 1948 studierte er an der Universität Erlangen mit einer Sondergenehmigung<sup>7</sup> Kunstgeschichte und Anglistik sowie Psychologie (ebd.: 2ff.). 1948 promovierte er mit einer Arbeit über die Wandlungen von Baustilen zwischen 1050 und 1350 (ebd.: 8). Nach seiner Promotion arbeitete er in der

---

<sup>6</sup> Das archimedische Prinzip besagt, dass die Auftriebskraft eines Körpers in einem Medium genauso groß ist wie die Gewichtskraft des vom Körper verdrängten Mediums.

<sup>7</sup> Kleinings hatte aufgrund seiner Einberufung als Soldat kein Abitur ablegen können.

Werbeabteilung bei Siemens in Erlangen (ebd.: 10). 1954 wechselte er zum Reemtsma-Konzern, der ihn, um sich mit den Grundlagen empirischer Sozialforschung vertraut zu machen, zunächst auf eine halbjährige Forschungsreise in die USA schickte (ebd.: 11). Dort kam er unter anderem mit Herta Herzog, der Begründerin der qualitativen Medien-Wirkungsforschung (vgl. KLEINING 2007: 192), die zur Wiener Gruppe um Karl und Charlotte Bühler und Paul Lazarsfeld gehörte, mit Hans Zeisel, der auch Mitglied der Wiener Gruppe gewesen und einer der Autoren der Marienthalstudie ist, sowie mit Paul Massing, der dem Horkheimer-Kreis des Frankfurter Institutes für Sozialforschung angehörte, in Berührung (WITT 2004: 11f.). Darüber hinaus beschäftigte er sich mit der dialektischen bzw. kritischen Soziologie, wodurch sein Verständnis von gesellschaftlichen Vorgängen entwickelt wurde (ebd.: 12). Neben den Theorien von Karl Marx, Max Horkheimer und Theodor W. Adorno, Herbert Blumer, Edmund Husserl, Alfred Schütz, Max Weber, Georg Simmel, William F. Whyte, Barney G. Glaser und Anselm L. Strauss beschäftigte er sich auch mit qualitativer Sozialforschung (ebd.: 12ff.; vgl. auch KLEINING/WITT 2001: 2ff.). Ferner wurde sein Schaffen geprägt durch die Werke von Sigmund Freud, George Berkeley, David Hume, Immanuel Kant, Ernst Mach, Albert Einstein, Karl R. Popper, Wilhelm Dilthey und Friedrich Schleiermacher (WITT 2004: 32f.; vgl. auch KLEINING 2010b: 9, ders. 2007: 209, ders. 1996: 33 sowie KLEINING/WITT 2001: 2). KLEINING (2007: 209) verdichtet die von ihm rezipierten qualitativen Ansätze zu vier Regeln, die den Rahmen seiner qualitativ-heuristischen Methodologie bilden, der „Offenheit der Forschungsperson beim Umgang mit dem Forschungsgegenstand“ (ebd.), die »Offenheit des Forschungsgegenstandes« selbst, der „Variation der Methoden“ (ebd.) und der „Analyse durch Vergleich der Daten, [dem] Suchen und Finden von Gemeinsamkeiten“ (ebd.), mit dem Ziel des Erkenntnisgewinns (ebd.: 210).

1969 wurde Gerhard Kleinig Lehrbeauftragter an der Universität Hamburg im Institut für Soziologie (WITT 2004: 20). 1976 wurde er dann zum Professor für Allgemeine Soziologie im Fachbereich Philosophie und Sozialwissenschaften berufen. 1993 wurde er emeritiert, ist jedoch weiterhin wissenschaftlich aktiv. Zuletzt ist im Verlag für Sozialwissenschaften in Zusammenarbeit mit Thomas Burkart und Harald Witt das Werk »Dialogische Introspektion. Ein gruppengestütztes Verfahren zur Erforschung des Erlebens« erschienen.

Obwohl Kleinig, aufgrund seiner Tätigkeit bei Siemens und Reemtsma, überwiegend mit angewandter Marktforschung zu tun hatte, ließ er grundlegende soziologische und sozialpsychologische Analysen nicht außer Acht. Die Hauptthemen, mit denen er sich auseinandergesetzt hat, waren, neben sozialen Images und dem Zusammenhang von Gesellschaftsstruktur und Individuum, Untersuchungen zur sozialen Schichtung und, daraus hervorgehend, die Lebensweltforschung und Erforschung sozialer Milieus (ebd.: 21, 23, 28 und 31).

Beeindruckt von der phänomenologischen Betrachtungsweise von Kunstgegenständen Rudolf Kômstedts und Heinrich Wölfflins, deren Kernverfahren der kontinuierliche Vergleich und das Finden von Gemeinsamkeiten ist (ebd.: 5f.), sowie geprägt von der Schule der Gestaltpsychologie (Wolfgang Metzger und Edwin Tausch) (ebd.: 22), „deren Wahrnehmungsexperimente mit dem phänomenologisch-kunsthistorischen Ansatz korrespondieren“ (ebd.:

6), hatte er das Bestreben, „eine qualitative Methodologie zu formulieren, die die Essenz dessen, was [er] durch eigene Tätigkeiten erfahren hatte, in einer verständlichen Form als Anleitung zum Selbst-Forschen [weiterzugeben versucht]“ (ebd.: 25).

1982 publizierte er in der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie seinen grundlegenden Aufsatz zur qualitativen Heuristik, welcher er mit dem Titel »Umriss zu einer Methodologie qualitativer Sozialforschung« überschrieb (ebd.: 26). Kleinig gilt damit als der Begründer der qualitativ-heuristischen Sozialforschung (ebd.). 1995 erschien sein »Lehrbuch Entdeckende Sozialforschung« (vgl. KLEINIG 1995) in dem die Methodologie qualitativ-heuristischer Sozialforschung umfassend beschrieben ist.

Sein Ansatz ist einerseits eine Fortführung der qualitativen Methoden der Würzburger Schule der Denkpsychologie (Karl Bühler und Oswald Külpe), der Berliner Schule der Gestaltpsychologie (Max Wertheimer und Wolfgang Köhler) und Jean Piagets genetischer Epistemologie; andererseits ist Kleinings Methodologie aber als Weiterentwicklung der Konzepte der gegenstandsverankerten Theoriebildung Anselm L. Strauss‘ und Barney G. Glasers, welche das entdeckende Potential der qualitativen Forschung in den Vordergrund stellt, zu verstehen, aufbauend auf der Dialektik Georg Wilhelm Friedrich Hegels und der kritischen Dialektik Karl Marx‘ (WITT 2004: 28; VOLLMERS 2003: 225; KLEINIG 2007: 193 und 223).

### **3 Zur Einordnung qualitativer Heuristik in den Wissenschaftstheoriediskurs**

In der empirischen Sozialforschung gibt es seit Wilhelm Dilthey eine Spaltung in Natur- und Geisteswissenschaften, zwischen (im Sinne Max Webers) Verstehen und Erklären (KLEINIG 2007: 191; vgl. auch ders. 1996: 31). Diese wurde von Jürgen Habermas, durch die von ihm vorgenommene Differenzierung in »analytische« und »hermeneutische<sup>8</sup>« Methodologien<sup>9</sup>, bestätigt (ders. 1995: 157). Aus dieser Spaltung haben sich dann zum einen die deduktiv<sup>10</sup>-nomologischen<sup>11</sup>-quantitativen, zum anderen die hermeneutisch-interpretativen-qualitativen Verfahren entwickelt (ders. 2007: 193; vgl. auch ders. 1991a: 200). KLEINIG (2007: 191f.) weist zu Recht darauf hin, dass mit der Psychoanalyse, der Gestaltpsychologie und der

---

<sup>8</sup> Hermeneutik wird im Sinne Wilhelm Diltheys verstanden als Deutungskunst, als »Kunstlehre des Verstehens schriftlich fixierter Lebensäußerungen« oder »Kunstlehre der Auslegung von Schriftdenkmalen« (KLEINIG 1994b: 18; vgl. auch ders. 1999: 13f. und ders. 1995: 158f.). Zur sozialwissenschaftlichen Hermeneutik vgl. ders. 1996: 88ff.; zu Leistungen und Probleme der sozialwissenschaftlichen Hermeneutik vgl. ebd.: 155ff.

<sup>9</sup> „Methodologie ist der Name für die Lehre von der wissenschaftlichen Forschungsweise und deren Begründung.“ (KLEINIG 1996: 14) „Die Forschungsmethodologie bestimmt das Forschungsdesign; sie gibt an, wie eine Untersuchung ausgeführt werden soll und wie sie verläuft.“ (ders. 2007: 207; im Original bold) „[Sie] ist die Lehre von der Art, wie Forschung betrieben werden soll und deren Begründung.“ (ders. 1999: 53).

<sup>10</sup> „Deduktion ist in der Logik der Schluss vom Allgemeinen auf das Besondere.“ (KLEINIG 2007: 212; vgl. auch ders. 1999: 78f.) „»Deduktiv« heißt »Ableiten,« vom Allgemeinen auf das Besondere schließen“ (ders. 1996: 15).

<sup>11</sup> „»[N]omologisch « heißt »auf Gesetzmäßigkeiten prüfen.«“ (KLEINIG 1996: 15).

auf dem Pragmatismus<sup>12</sup> (William James) beruhenden soziologischen Chicago School Verfahren hervorgetreten sind, „die weder im engeren Sinne »erklärend« (im kausalen Sinne) noch »verstehend« (als Deutung), sondern »entdeckend« sind“ (ebd.: 192; vgl. auch KLEINING/WITT 2001 und dies. 2000 sowie KROTZ 2003: 288f.). In einer dritten Gruppe der qualitativ-heuristischen Verfahren<sup>13</sup> grenzt er diese von den deduktiv-nomologischen bzw. quantitativen und den qualitativ-hermeneutischen Verfahren ab und versucht so die dichotome Spaltung empirischer Sozialforschung zu überwinden. Entdeckende bzw. heuristische Verfahren „verfolgen [im Gegensatz zu hermeneutischen Verfahren, die die Deutung<sup>14</sup> von Phänomenen bzw. die Interpretation von Gegenständen zum Ziel haben,] die Absicht, durch Forschung Verhältnisse oder Strukturen in alltäglichen Abläufen zu finden und, wenn möglich, zu verändern“ (KLEINING 2007: 192; zur Erforschung der Struktur vgl. auch ders. 1994b: 19 sowie ders. 1986: 725).<sup>15</sup>

#### **4 Die Entstehung qualitativer Heuristik und ihre Abgrenzung zur grounded theory und zu anderen Forschungsmethodologien**

Qualitative Heuristik ist eine von Gerhard Kleining entworfene Methodologie, die die „Entwicklung und Anwendung von Entdeckungsverfahren in reflektierter und regelgeleiteter Form“ (KLEINING 1996: 171, Hervorhebung im Original; vgl. auch ders. 1995: 225) zum Gegenstand hat. Ziel qualitativ-heuristischer Sozialforschung ist die Entdeckung von Lebenszusammenhängen und -verhältnissen, die Erfassung der Bedeutung (der Vermittlung psychi-

---

<sup>12</sup> Der „Pragmatismus ist eine eigenständige, auf die Erfassung der Wirklichkeit als Handlungsablauf ausgerichtete philosophische Lehre“ (KLEINING 1999: 78; zum Pragmatismus der Chicago School vgl. auch ebd.: 82). „Pragmatisch meint [...], dass Methoden und Verfahren dazu beitragen sollen, theoretisches Wissen zu gewinnen, das handlungsfähig macht. Theorien lassen sich durch entsprechend angelegtes forschendes Handeln herstellen, und zwar komparativ, als Ergebnis eines Prozesses: Man beginnt mit einem Vorwissen, das man durch Forschung verbessert, erweitert und vertieft. Es geht dementsprechend hier um eine kontextbezogen angelegte Wissenschaft, um Erkenntnis, die ihren Bezug zu Kultur und Gesellschaft im Blick hat und ihre Fragestellungen wie ihr Vorgehen kritisch reflektiert.“ (KROTZ 2005: 17)

<sup>13</sup> Auch KROTZ (2005: 14) bildet neben den Gruppen der quantitativen und qualitativen Verfahren eine dritte Gruppe und bezeichnet diese als „*theoriegenerierende Verfahren*“ (ebd.; Hervorhebung im Original). Er rechnet dieser Gruppe die grounded theory, die heuristische Sozialforschung sowie die entdeckende Ethnographie zu (ebd.) und grenzt diese von den anderen Verfahren ab. Krotz weist darauf hin, dass jedes einzelne der drei genannten Verfahren seine Vor- und Nachteile und daher jedes seine eigene Berechtigung hat (ebd.). Ihm geht es nicht darum, alle drei genannten Verfahren zu einer Meta-Methodologie zusammenzufassen. Jedoch ist es sinnvoll ihr Verhältnis zur Sprache, Logik und Dialektik zu klären, da in diesen drei Dingen Gemeinsamkeiten zu vermuten sind (ebd.). Im Gegensatz zu anderen Verfahren, bei denen lineare Forschungsverläufe die Regel sind, sind theoriegenerierende Verfahren prozessual angelegt (ebd.: 20).

<sup>14</sup> Krotz schreibt zu der Bedeutung des Begriffes ‚Deuten‘: „In einem strengen Sinn bedeutet ‚Deuten‘, dass man vorher schon etwas weiß, eine Theorie im Kopf hat, die hilfreich ist, um zu verstehen, was der andere wohl meint.“ (KROTZ 2005: 20) – Diese Theorie kann mit anderen Worten auch als Vorurteil bezeichnet werden. Vorurteile oder auch Vorwissen jedoch schränken die Fähigkeit ein, Neues zu entdecken (ebd.). Aus diesem Grund kann folgende Regel postuliert werden: Sei Dir jederzeit Deiner Vorurteile und Deines bereits erworbenen Wissens über den zu untersuchenden Gegenstand bewusst.

<sup>15</sup> Zur Geschichte der Heuristik vergleiche auch KLEINING 1995: 329ff. sowie KLÜSENER 2010: 3ff.



scher und sozialer Inhalte), der Strukturen<sup>16</sup> (den Aufbau sozialer Gegenstände) mit der Option der Veränderung (Entwicklung) der solchen (ebd.: 10, 13 und 15ff.). Kleining grenzt qualitative Heuristik von der Hermeneutik ab und dem damit verbundenen »interpretativen Paradigma« (ders. 1994b: 7). „Qualitativ heuristische Forschung ist »Forschung« im eigentlichen Sinne, nämlich entdeckende Forschung“ so KLEINING (1994b: 7). Sie ist gleichermaßen für Psychologie, Kultur- und Sozialwissenschaften geeignet und somit interdisziplinär anwendbar (KLEINING/WITT 2000: 1 und QH).

Der Begriff der »Heuristik« geht etymologisch auf das aus dem griechischen stammende Wort »heuriskein« zurück, welches Finden oder Auffinden bedeutet (KLEINING 1996: 14; KLÜSENER 2010: 3). Heuristik kann in diesem Sinne als die „Wissenschaft von der Entdeckung“ (WITT 2004: 32) verstanden werden. Raimundus Lullus verstand den Begriff Heuristik im Sinne der Lehre über die Methode zur Lösung von Problemen (KLÜSENER 2010: 3). Ralph Sichler versteht unter Heuristiken „Methoden zur Entdeckung von relevanten Zusammenhängen“ (SICHLER 2000: 47). Zugleich bezeichnet Heuristik die Überwindung der Vorannahme (WITT 2004: 32). Sie ist das methodische Bemühen, neue Denk- und Erkenntnisresultate zu erzielen (KLÜSENER 2010: 3). Sie konzipiert den Forschungsprozess als Dialog zwischen Forschungsperson und Forschungsgegenstand, mit aktiven und rezeptiven Merkmalen, dem Experiment und der Beobachtung als Grundmethoden sowie den Forschungsstrategien Maximierung/Minimierung, Testen der Grenzen und Adaption. Sie basiert auf und grenzt sich zugleich durch ihre Systematik ab von der spontanen und einseitigen Alltagsheuristik. Im Unterschied zur hermeneutischen bzw. interpretativen Methodologie liegt ihr Ziel in der Aufdeckung gesellschaftlicher Strukturen, Strukturveränderungen<sup>17</sup> und Prozesse und damit in der Entdeckung von neuem Wissen über die untersuchten Gegenstände und Erscheinungen (KLEINING/WITT 2000: 1; vgl. auch KLEINING 1996: 178f., ders. 1995: 113f. und 228f., ders. 1994g: 135 sowie KROTZ 2005: 124, ders. 2003: 273 und NAUERTH 2010: 2). „Die heuristisch gesteuerte Befragung ist ein Prozeß(!), der die »wirkliche« Gestalt des Gegenstandes allmählich hervortreten läßt(!), seine Kennzeichen aufklärt und die Verhältnisse verdeutlicht, in denen er sich befindet.“ (KLEINING 1994c: 47)

Die Qualitative Heuristik schließt an folgende vier neuzeitliche Entdeckungsverfahren an: 1.) der *naturwissenschaftlich-empirischen Heuristik*, die nach Kleining insbesondere von Ernst Mach und Albert Einstein geprägt wurde (ders. 1996: 33 und ders. 1995: 343f.), 2.) der *dialektischen Heuristik* (Wilhelm Dilthey, Friedrich Schleiermacher, Georg Wilhelm Friedrich Hegel, Karl Marx und Friedrich Engels) (ders. 1995: 344ff.), 3.) der *psychologischen Heuristik* der Würzburger Schule der Denkpsychologie (Wilhelm Maximilian Wundt, Sig-

---

<sup>16</sup> „Struktur ist die Gemeinsamkeiten in der Vielgestaltigkeit der Erscheinungen eines sozialwissenschaftlichen Gegenstandes. Die Strukturanalyse ist das Entdecken der Einheit vom Verschiedenen. [...] Strukturanalyse ist die Entdeckung der Einheit der Widersprüche.“ (KLEINING 1995: 104; Text im Original intensiv).

<sup>17</sup> „Da sie [(die interaktionistische Sozialforschung; Anm. d. V., S.L.)] Sinn rekonstruiert, der durch Handelnde und Handlungen hervorgebracht wird, erfaßt(!) sie auch Veränderungen.“ (KLEINING 1994e: 85) „[...] Sinn ist [immer] gesellschaftlich definiert.“ (ders. 1995: 15). Folglich muss qualitative Forschung auch immer die Kontexte berücksichtigen, „in denen Handeln und, allgemeiner, soziale Wirklichkeit entstehen“ (KROTZ 2005: 13).

#### 4 Die Entstehung qualitativer Heuristik und ihre Abgrenzung zur grounded theory und zu anderen Forschungsmethodologien

mund Freud und Jean Piaget) (ebd.: 347ff.) sowie 4.) der *sozialwissenschaftlichen Heuristik*, dem symbolischen Interaktionismus<sup>18</sup> und der »grounded theory«, die das Entdecken (discovery) von sozialen Phänomenen in den Mittelpunkt der Forschung rücken (George Herbert Mead, Herbert Blumer, William F. Whyte sowie Barney G. Glaser und Anselm L. Strauss) (ebd.: 350ff.; vgl. auch KLEINING/WITT 2000: 2 sowie HAGEMANN 2003: 56). Insbesondere die »grounded theory«<sup>19</sup> steht, neben der Ethnomethodologie und der Phänomenologie<sup>20</sup>, der qualitativ-heuristischen Methodologie Kleinings am Nächsten (vgl. KLEINING 1995: 37 und ders 1994i: 191; vgl. auch HAGEMANN 2003: 33). Dies wird anhand der Begriffe »discovery«, »theoretical sampling«, »maximizing differences«, »constant comparative method«, »flexible use of data« und »theoretical coding« sowie »discovery theory from data« der »grounded theory« nach Glaser und Strauss deutlich (ebd.).

Qualitativ-heuristische Verfahren gehen jedoch über das Verfahren der grounded theory hinaus. Der Unterschied lässt sich nach KLEINING (2010b: 9) mit folgenden vier Punkten umreißen: 1.) Im Gegensatz zur qualitativ-heuristischen Methodologie erfasst die grounded theory Gemeinsamkeiten und Unterschiede. Die Heuristik dagegen versucht Unterschiede in Gemeinsamkeiten zu überwinden (vgl. ders. 1996: 206). 2.) Die grounded theory stellt W-Fragen an den Forschungsgegenstand, die Heuristik dagegen verwendet das Dialogprinzip zur Exploration des Gegenstandes mit dem Ziel alle Ergebnisse kontinuierlich zu hinterfragen. 3.) Im Gegensatz zur grounded theory, die nach Kleining ein eher kompliziertes Coding- und Memo-Verfahren beinhaltet, arbeitet die Heuristik allein mit Gemeinsamkeiten und Gemeinsamkeiten von Gemeinsamkeiten (Abstraktion 2. Grades) (vgl. ders. 1996: 206 und 1994b: 32). 4.) Beschreibt und bestätigt die grounded theory eher Vorgefundenes, ist die Heuristik, da sie die Untersuchungsergebnisse permanent hinterfragt, eher kritisch angelegt. KROTZ (2005: 204) sieht einen weiteren Unterschied in dem von Kleining eingeführten Dialogprinzip. Den Hauptunterschied der Heuristik zur grounded theory fasst Kleining wie folgt zusammen:

„Insgesamt versucht die qualitative Heuristik über die mit Hilfe der Grounded Theory zu gewinnenden Ergebnisse hinaus zu gehen, sie ist eine dynamische Methodologie, die auch mögliche ökonomische und allgemein gesellschaftliche Umstände(!) in Betrachtung scheinbar enger begrenzter Sachverhalte einbeziehen kann, abhängig von der Beharrlichkeit des immer erneuten Hinterfragens.“ (KLEINING 2010b: 9)

KLEINING (2007: 198) weist in Bezug auf die Herleitung seiner Methodologie auf folgende drei unterschiedliche Datenformen hin: Alltags-, qualitative und quantitative Daten. Die Grundlage für alle erkenntnisgenerierenden bzw. sozialwissenschaftlichen Methoden<sup>21</sup> bilden die Alltagsverfahren und -techniken (ebd. und ders. 1982: 2). Die Erkenntnis, die sich aus

---

<sup>18</sup> Zur Methodologie des symbolischen Interaktionismus vgl. KLEINING 1999: 83f. sowie ders. 1996: 34f.

<sup>19</sup> Zur Methodologie der »grounded theory« vgl. KLEINING 1999: 84ff.

<sup>20</sup> Zum Forschungsansatz der Ethnomethodologie und der Phänomenologie vgl. KLEINING 1999: 91ff. sowie ders. 1996: 35.

<sup>21</sup> „*Forschungsmethoden* sind die gewählten Verfahren oder »Instrumente«, die der Forschungsperson zur Verfügung stehen, das Handwerkszeug, mit dem sie arbeitet.“ (KLEINING 1999: 55; Hervorhebung im Original unterlined).

#### 4 Die Entstehung qualitativer Heuristik und ihre Abgrenzung zur grounded theory und zu anderen Forschungsmethodologien

spontanem Erleben ergibt und die situativ, wandelbar, unsystematisch und unreflektiert ist, bezeichnet Kleining (ebd.: 198f.) als vorwissenschaftlich und ordnet diese den Alltagsdaten zu. Werden diese Daten, systematisch reflektiert und regelgeleitet, auf eine höhere Abstraktionsebene transferiert, nennt Kleining (ebd.:198f. und 204) diese wissenschaftliche bzw. qualitative Daten. Alle wissenschaftlichen Methoden gehen folglich als Abstraktion aus den Alltagsmethoden hervor (ebd.: 204).

„Qualitative und quantitative Daten [wiederum] unterscheiden sich durch Art und Grad ihrer Abstraktion aus der Alltagswelt. Da Qualitäten geringer und Quantitäten stärker aus der Alltagswelt abstrahieren, ist die Verwendung quantitativer Daten nur sinnvoll, wenn man über die qualitative Bedeutung der akkumulierten Gruppen schon Bescheid weiß. Es gilt also: Qualitativ kommt stets vor quantitativ. Oder: Sinn vor Häufigkeiten. Oder: Komplexität vor Reduktion.“ (ebd.: 199)

Neben den drei Datenformen differenziert KLEINING (2007: 211) drei Arten von Methodologien, erklärende (deduktive/deduktiv-nomologische bzw. naturwissenschaftliche), beschreibende (induktive<sup>22</sup>/induktiv-hermeneutische/interpretative bzw. geisteswissenschaftliche)<sup>23</sup> und entdeckende (heuristische/dialektische/dialogische bzw. explorative) Methodologien. Kennzeichen der erklärenden Methodologien ist das Problem der Mehrdeutigkeit, das Grundproblem der beschreibenden Methodologien ist die „*Subjektivität* jeder Deutung und die *Beliebigkeit* der hermeneutischen Deutungsverfahren“ (ebd.: 213; Hervorhebungen im Original bold).

„Die entdeckende Vorgehensweise [dagegen] optimiert die in allen Forschungsbemühungen enthaltende *entdeckende* Funktion und erklärt sie zur hauptsächlichen Absicht der Forschung. Entdeckung verlangt Verschiebung der Subjekt-Objekt-Beziehung zugunsten des Forschungsobjektes. Die qualitativ-heuristische Vorgehensweise nennt dies das *Dialogprinzip*<sup>24</sup>.“ (KLEINING 2007: 14; Hervorhebungen im original bold) „Der Forschungsprozess wird als dialogisch gefasst, als angewandte Dialektik.“ (KLEINING/WITT 2000: 1; vgl. auch KLEINING 1996: 229 sowie KROTZ 2003: 280) „Durch die Anwendung des Verfahrens können in der empirischen Arbeit Sackgassen vermieden und Fehldeutungen überwunden werden, die bei alleiniger Verwendung der deduktiven oder induktiven/interpretativen Methoden unterlaufen.“ (KLEINING 2007: 214)

In diesem, dialektischen, Sinne löst sich die Hermeneutik in der Heuristik auf (ebd.). - Werden bei beschreibenden Methodologien Forschungsgegenstände interpretativ beschrieben, werden bei entdeckenden Methodologien Strukturen des Forschungsgegenstandes aufgeklärt und neue Erkenntnisse gewonnen (ebd.: 216).

KLEINING (2007: 217ff.) trifft noch eine dritte Unterscheidung. Er differenziert drei Arten von Forschungsverläufen, den linearen, den zirkulären und den dialogischen. Den linearen ordnet er den erklärenden Forschungsmethodologien zu, den zirkulären den beschreibenden (ebd.). Der dialogische Forschungsverlauf hingegen bleibt den entdeckenden Methodologien vorbehalten.

---

<sup>22</sup> Induktion ist „der Schluss vom Besonderen auf das Allgemeine“ (KLEINING 2007: 213; vgl. auch ders. 1999: 79 und ders. 1996: 15).

<sup>23</sup> Vgl. die unter Punkt 3 durch Wilhelm Dilthey herbeigeführte beschriebene Spaltung empirischer Sozialforschung in Natur- und Geisteswissenschaften.

<sup>24</sup> Zum Dialogprinzip vgl. Punkt 6.2.

„Entdeckende Methodologien optimieren die gegenstandsbezogene Vorgehensweise mit dem Ziel der Aufklärung des Forschungsgegenstandes. Sie versuchen, sowohl die Einseitigkeit der linearen, deduktiv-»naturwissenschaftlichen« als auch die induktiv-»geisteswissenschaftlichen« Verfahrensweisen und auch die Spaltung in qualitative und quantitative Datenformen zu überwinden.“ (ebd.: 219; Hervorhebung im Original bold; vgl. auch KLEINING/WITT 2001: 2ff.)

Friedrich Krotz beschreibt das Hauptmerkmal heuristischer Forschung wie folgt: „Heuristische Forschung ist eine *Form des regelgeleiteten sozialen Handelns* in Auseinandersetzung mit der sozialen und kulturellen Wirklichkeit mit dem Ziel der Herstellung von empirisch bezogenen Theorien.“ (KROTZ 2003: 274; Hervorhebung im Original; vgl. ders. 2005: 13) Sie ist zugleich kreativ, kommunikativ, komparativ, integrativ, rekonstruktiv, perspektivenüberwindend, dialektisch und prozessorientiert (ebd.: 274f., 281f. und 288; vgl. auch ders. 2005: 47 und 131).

Heuristische Forschungsmethoden sind neben Experiment und Beobachtung die heuristische Textanalyse, das qualitative Experiment, das rezeptive Interview und die dialogische Introspektion (WITT 2004: 29; vgl. auch KLEINING 1996: 216ff. und ders. 1995: 258ff.).<sup>25</sup>

## **5 Ziele qualitativ-heuristischer Sozialforschung und Bezugspunkte zur Sozialen Arbeit**

„Qualitative Heuristik [...] soll Probleme entdecken und die Verhältnisse aufklären, die zu ihnen führen.“ (KLEINING 1995: 226) „Ziel der entdeckenden Forschung, in der Formulierung von Ernst MACH (1905: 164f. zit. nach KLEINING 2007: 219), ist die ‚Anpassung der Gedanken an die Tatsachen und aneinander‘.“ (KLEINING 2007: 219; vgl. auch ders. 1996: 85, 226 und 263ff., ders. 1995: 149, ders. 1994b: 7, ders. 1994c: 56, ders. 1994i: 190 sowie ders. 1991a: 202)

Die Heuristik geht von der Annahme der Subjekt-Objekt-Spaltung aus, die auf die historisch-kapitalistische Entwicklung der Gesellschaft und der Folgen der Industrialisierung zurückzuführen ist (vgl. ders. 1995: 120 und ders. 1994i: 188). Ziel heuristischer Forschung ist es diese durch die gesellschaftlichen Bedingungen entstandenen Differenzen mit Hilfe einer regelgeleiteten Vorgehensweise zu überwinden, indem durch zielgerichtetes, regelgeleitetes und reflektiertes Handeln die Struktur, die Beziehungen und Bezüge des gesamten Materials aufzudecken ist und somit neue Erkenntnisse gewonnen werden (WITT: 2004: 35 und ders. 2001: 7; KLEINING 2007: 223, ders. 1999: 112, ders. 1996: 207 und 230f., ders. 1994e: 79, ders. 1991a: 201f. und ders. 1982: 5).

Der Gegenstand der Heuristik ist „die in ihren Verbindungen und Bezügen unentdeckte soziale Realität, nicht [(in Abgrenzung zur Hermeneutik, Anm. d. V., S.L.)] ein bereits - aber möglicherweise falsch - interpretiertes Gebilde.“ (KLEINING 1982: 5) Ziel qualitativ-heuristischer Sozialforschung ist die Entdeckung von Beziehungen, Verhältnissen, Verbindungen,

---

<sup>25</sup> Zu neuen Methoden heuristischer Forschungsmethodologien vgl. KLEINING 1995: 258ff. und ders. 1994f-i; speziell zur heuristischen Textanalyse vgl. ders. 1989a, zur dialogischen Introspektion vgl. ders. 1991b und 1986: 724ff. und das unter Punkt 2 erwähnte neueste Werk Gerhard Kleinings sowie [www.introspektion.net](http://www.introspektion.net) (15.06.2010).

Bezügen und Relationen, zusammenfassend von Strukturen und sozialen Zusammenhängen (ders. 1999: 112; ders. 1994b: 20f. und ders. 1982: 5f.).

„Ziel der qualitativen<sup>26</sup> Sozialforschung ist es [ferner], [...] scheinbar feste[...] Objekte in Relationen[, ,sie als Teil eines größeren Ganzen‘ (NAUERTH 2010: 4)] aufzulösen. [...] Fasst man das Ziel der qualitativen Sozialforschung als systematisierte Entdeckung von Relationen oder Strukturen, so wird qualitative Sozialforschung als soziale *Diagnostik* verstanden“ (KLEINING 1982: 6; Hervorhebung im Original; vgl. auch ders. 1996: 239)

Kleining führt im Weiteren aus: „Dass der Diagnose eine Therapie, der Erkenntnis also Handeln folgt, ist eine naheliegende Folgerung, geht über die Möglichkeiten dieser speziellen Forschungstechnik aber hinaus.“ (ders. 1982: 6)

In der Diagnostik mit der anschließenden Möglichkeit einer Therapie bzw. der Veränderung vorhandener Strukturen findet sich ein direkter Bezugspunkt zur Aufgabe und Funktion Sozialer Arbeit. Auch Peter Mayer stellt über die Diagnose in seinem Aufsatz »Der qualitativ heuristische Ansatz Gerhard Kleinings als exploratives diagnostisches Verfahren in der Behindertenpädagogik - ein Praxisbericht« (vgl. MAYER 2003) den Bezug qualitativer Heuristik zur Sozialen Arbeit her.

Auf einen weiteren Bezugspunkt zur Sozialen Arbeit weist Matthias NAUERTH (2010) hin. Er schreibt, dass sich mit der Hinwendung der sozialen Arbeit zur Lebenswelt der Adressaten „die Frage nach einem methodischen Instrumentarium [stellt], das einer Sozialarbeitswissenschaft adäquat ist“ (ebd.: 1; vgl. auch HAGEMANN/KROTZ 2003: 8 und den Aufsatz »Biografische Lebenswelten als Zielgruppe« von Manfred Niesel im selben Band sowie KLEINING 1995: 165). Nauerth versucht jenes methodische Instrumentarium in der qualitativ-heuristischen Methodologie Gerhard Kleinings zu entdecken. Er begreift die sozialwissenschaftliche Methoden der Fallkonstruktion als Bindeglied zwischen der Veränderung von Wirklichkeit (Handlungsmethoden) und der Erkenntnis der solchen (Wissenschaftsmethoden) (ebd.). Die qualitativ-heuristische Sozialforschung Gerhard Kleinings kann so zu einer rekonstruktiv ausgerichteten sozialen Fallarbeit beitragen (ebd.: 2; vgl. auch HAGEMANN/KROTZ 2003: 10).

## 6 Methodologie qualitativ-heuristischer Sozialforschung

In Bezug auf die Methodologie bzw. die Vorgehensweise qualitativ-heuristischer Sozialforschung mit dem Ziel der Entdeckung von Gemeinsamkeiten schreibt Kleining:

„Dabei [(bei der Analyse auf Gemeinsamkeiten; Anm. d. V., S.L.)] geht man schrittweise vor: Zuerst werden die dem Bearbeiter augenscheinlichen Ähnlichkeiten markiert, sodann andere Ähnlichkeiten zusammengefasst, bis man einige Gruppen von jeweiligen Gemeinsamkeiten identifiziert hat, die darauf hin angesehen werden, wie sie miteinander in Verbindung stehen. Es bildet sich eine Art Pyramide von den ursprünglichen Daten an der Basis zur höheren Ebene der Verallgemeinerung [(Abstraktion; Anm. d. V., S.L.)], welche alle Ausgangsdaten in sich enthält. Dabei ist Flexibilität nötig, bis das Optimum der Zuordnung und der Durchblick durch das gesamte Material erreicht ist, der dann die Forschungsperson mit dem Bühler’schen »Aha-Erlebnis« oder dem antiken »Heureka!« belohnt.“ (KLEINING 2007: 224; vgl. auch ders. 1995: 85f. und BURKART/KLEI-

---

<sup>26</sup> Wenn Kleining von »qualitativer« Sozialforschung spricht, meint er damit immer »qualitativ-heuristische« Sozialforschung (vgl. Anm. 3 zu KLEINING 1982).

NING 2006: 2) „Das »Aha-Erlebnis« [...] entsteht als Zeichen der Übereinstimmung des durch den Forschungsprozess veränderten eigenen Vorverständnisses über den Gegenstand mit der durch die Forschung entdeckten Struktur des erforschten Objektes.“ (KLEINING 1982: 9)

Die Veränderung ist der Verstehensprozess, durch den das Vorverständnis zum Verständnis wird (ebd.). „Wenn das Ziel der Forschung [...] die Entdeckung von Strukturen ist, dann ist »Verstehen« die Anpassung der epistemischen Struktur des Forschers an die gefundene, erforschte [Struktur] des Gegenstandes“, so KLEINING (1982: 9; vgl. auch ebd.: 18).

Kleining formuliert neben dem Dialogprinzip, den drei Entdeckungsstrategien und den drei Prüfkriterien, vier Regeln, die der Forscher bei seinem Forschungsvorhaben beachten sollte und die den Rahmen für ein qualitativ-heuristisches Forschungsvorhaben bilden. Diese sollen im Folgenden skizziert werden. Im Anschluss werden dann die drei Entdeckungsstrategien und die drei Prüfkriterien qualitativ-heuristischer Sozialforschung vorgestellt.

### 6.1 Die vier Regeln qualitativ-heuristischer Sozialforschung

Die heuristische Methodologie basiert auf vier Regeln, die das Subjekt-Objekt-Verhältnis zwischen Forschungsperson und Forschungsgegenstand genauer bestimmen. Beziehen sich die beiden Erstgenannten auf die Interaktion zwischen Forschungsperson und Forschungsgegenstand, beziehen sich die beiden Letztgenannten auf die Beziehung zwischen Datenerhebung und Datenanalyse (KLEINING/WITT 2000: 2). Alle vier Regeln stehen im Bezug zueinander (ebd.)

Kleining hat diese wie folgt formuliert:

„Regel 1: Offenheit der Forschungsperson/des Subjektes. Die Forschungsperson soll dem Gegenstand gegenüber »offen« sein und ihr Vorverständnis ändern, wenn die Daten ihm entgegen stehen.<sup>27</sup>

Regel 2: Offenheit des Forschungsgegenstandes/des Objektes. Die Kenntnis vom Gegenstand und seinen Bestimmungen sind vorläufig und so lange der Änderung unterworfen, bis der Gegenstand »ganz« entdeckt ist.<sup>28</sup>

Regel 3: Maximale strukturelle Variation der Perspektiven. Der Gegenstand soll von maximal verschieden Seiten erfaßt(!) werden. Dies geschieht durch Variation aller Bedingungen der Forschung, die von Einfluß(!) auf die Abbildung des Gegenstandes sind oder sein könnten. Die Variation sucht strukturelle, d.h. dem Gegenstand eigene Aspekte, die aus den verschiedenen Perspektiven erkennbar werden.<sup>29</sup>

Regel 4: Analyse auf Gemeinsamkeiten. Die verschiedenen so entstehenden Bilder des Gegenstandes sollen auf ihren Zusammenhang untersucht werden, oder: das Verfahren soll das Gemeinsame in den Verschiedenheiten entdecken.“ (KLEINING 1996: 178, Hervorhebung im Original; vgl.

---

<sup>27</sup> Zur Offenheit der Forschungsperson vgl. KLEINING 1996: 180ff., ders. 1995: 231ff. sowie KROTZ 2005: 125ff.

<sup>28</sup> Zur Offenheit des Forschungsgegenstandes vgl. KLEINING 1996: 183ff., ders. 1995: 233ff. sowie KROTZ 2005: 118ff.

<sup>29</sup> Zur maximalen strukturellen Variation der Perspektiven vgl. KLEINING 1996: 188ff. sowie ders. 1995: 236ff.; zu Techniken der Variation von Fragen vgl. ders. 1994c: 58ff.

auch ders. 2001: 3ff., ders. 1995: 228, ders. 1994b: 22ff.1 und ders. 1982: 7f.; KLEINING/WITT 2001: 9f., dies. 2000: 2ff. sowie NAUERTH 2010: 5f.)<sup>30</sup>

Neben der Offenheit der Forschungsperson (Regel 1) und des Forschungsgegenstandes (Regel 2) ist die Offenheit der Methoden, der Datenformen und des Forschungsfeldes indiziert (KLEINING 1999: 112).

Die Regel von der maximalen strukturellen Variation der Perspektiven (Regel 3) besagt, dass zwecks Aufdeckung der Strukturen eines Forschungsgegenstandes die Perspektiven, mit dem solcher betrachtet wird, maximal zu variieren sind, um so von einer subjektiven Sichtweise hin zur Intersubjektivität zu gelangen und diese kontinuierlich zu verbessern (KLEINING 2007: 220, ders. 1995: 90ff.; vgl. auch ders. 1996: 188ff. und ders. 1982: 10). „[W]ann immer von einem Faktor ein Einfluss auf die Ergebnisse vermutet werden kann, muss dieser Faktor variiert werden“ so KLEINING (1982: 10; Hervorhebung im Original). Ziel ist, sich nach Möglichkeit einem Extremgruppen-Sample<sup>31</sup> anzunähern (vgl. ders. 1995: 229, ders. 1994b: 30 und ders. 1982: 12 sowie KROTZ 2005: 234f.). Zu variieren sind, mit den Worten Kleinings, „vordringlich die *Forschungsmethoden* (Faustregel: mindestens zwei), die *Untersuchungsteilnehmer oder das Sample*<sup>32</sup>, die *Personen für die Datenerhebung und für die Analyse*, aber auch [und gerade] die *sozialen und kulturellen Umstände der Erhebung*“ (KLEINING 2007: 220; Hervorhebung durch den Verfasser, S.L.; vgl. ders. 1996: 192 und ders. 1982: 11f.). Lassen sich die beiden Letztgenannten nicht oder nur schwer variieren, so ist deren Vorhandensein bei der Analyse zumindest zu berücksichtigen, denn jegliche Analyse geschieht immer vor dem jeweiligen sozialen, politischen, kulturellen, geographischen, historischen und zeitlichen Hintergrund (vgl. ders. 1996: 11 und 85, ders. 1982: 7 und 12 sowie KROTZ 2005: 39f. und 51).

In Anlehnung an Glaser und Strauss geht Kleining in der qualitativ-heuristischen Methodologie von einem »theoretical sampling«<sup>33</sup> aus, d.h. Samples sind Teil des Entdeckungsverfahrens und werden in dessen Verlauf verändert. In der Folge bedeutet dies, dass sich Theorie im Prozess entwickelt (KLEINING 1994i: 191, ders. 1995: 229; vgl. auch HAGEMANN 2003: 38, 43 und 46ff.; NAUERTH 2010: 2 sowie KROTZ 2005: 235). Entsprechend ergibt sich die Auswahl der Untersuchungsgegenstände, ihre Grundgesamtheit, aus dem Forschungsprozess selbst, aus dem Verlauf der Untersuchung, und wird nicht im Voraus beispielsweise per Zufallsstichprobe (Urnen-Modell) festgelegt (KLEINING 1994b: 30 und ders. 1982: 12). Ferner wird die Samplegröße durch die Variation der gesammelten Informationen beeinflusst (ebd.).

„Die Regel [über die Analyse auf Gemeinsamkeiten (Regel 4); Anm. d. V., S.L.] besagt, man möge die Gemeinsamkeiten der unterschiedlichen Daten erkennen. [...] Aufgabe ist es [...]

---

<sup>30</sup> Zur Analyse auf Gemeinsamkeiten vgl. auch KLEINING 1996: 198ff. sowie ders. 1995: 242ff.

<sup>31</sup> „Extremgruppensamples sind Sammlungen von Fällen, die sich durch bestimmte extreme Kennzeichen auszeichnen“ (KLEINING 1999: 229).

<sup>32</sup> „Samples (»Muster«) sind die nach einem bestimmten Verfahren ausgewählten und zusammengestellten Fälle.“ (KLEINING 1999: 56; vgl. auch ebd.: 228f.). Das Sample bezeichnet die „Anzahl der Personen bei Beobachtung, Experiment und Befragung“ (ders. 2007: 200).

<sup>33</sup> Zum »theoretical sampling« vgl. KLEINING 1999: 238.

das *Übereinstimmende* oder das *Gemeinsame* in den Daten zu suchen“ (ders. 1996: 198; Hervorhebungen im Original underlined; vgl. auch WITT 2001: 4). Otmar HAGEMANN (2003: 50ff.) differenziert vier Arten von Gemeinsamkeiten: direkte Übereinstimmungen, gewisse Ähnlichkeiten, Merkmalsausprägungen, die sich auf die gleiche Frage beziehen, und überhaupt keine Gemeinsamkeiten. Zur Aufdeckung der Gemeinsamkeiten empfiehlt er (ebd.: 51) die »Queranalyse« bzw. den »Quervergleich«, d.h., „dass Antworten auf *dieselbe* Frage aus *unterschiedlichen* Interviews bzw. Beobachtungsprotokollen analysiert werden“ (ebd.; Hervorhebung im Original). Für die Benennung eines Stapels von Gemeinsamkeiten bzw. einer Gruppe mit jeweils ähnlichen Informationen (KLEINING 1996: 200) verwendet HAGEMANN (2003: 52) den Begriff der »Kategorie«. Diese werden mit einem »Etikett« (KLEINING 1996: 200) markiert, die die Gruppe mit ein oder zwei Begriffen beschreibt (ebd.: 202). In einem nächsten Analyseschritt werden, zwecks Aufdeckung der Strukturen<sup>34</sup>, die Beziehungen zwischen den Kategorien untersucht (HAGEMANN 2003: 52.), indem nun wieder die Gruppen oder Stapel miteinander verglichen werden und übergeordnete Gruppen und Überschriften gefunden werden (Abstraktion 2. Grades) (KLEINING 1996: 202), um schließlich auf einen höheren Abstraktionsgrad zu gelangen und sich so mehr und mehr einer Theorie anzunähern (HAGEMANN 2003: 53 und 56; vgl. auch KLEINING 1996: 199ff. und 263).

„Das Gemeinsame aus einer Reihe von konkreten Ausdrücken durch Abstraktion zu erkennen oder die Identität in den unterschiedlichen Erscheinungsformen ist das Ziel und das Verfahren der »Analyse auf Gemeinsamkeiten«“ (KLEINING 1996: 200; Hervorhebung im Original underlined) „Alle Analyseschritte sind zunächst [...] vorläufig (»tentativ«), die Ergebnisse sind der Veränderung unterworfen, sie festigen sich erst gegen Ende der Analyse.“ (ebd.: 203) „Struktur ist Beziehung oder Relation. Sie ist operationalisierbar als Gemeinsamkeit zwischen zwei oder mehreren Gegebenheiten. Die gesuchte Struktur eines Objektes zu entdecken heißt deswegen, die über den Gegenstand erstellten, maximal strukturell variierten Daten auf ihre Gemeinsamkeiten zu untersuchen.“ (ders. 1982: 13)

Veränderungen und Korrekturen, die sich aus diesem Prozess notwendigerweise ergeben, sind somit Ausdruck einer Entdeckung von neuen Strukturzusammenhängen (ebd.).

„Zum Ende haben wir das gesamte Material, einschließlich der scheinbar abweichenden, Einzelfälle, in einen Gesamtzusammenhang gebracht, oder besser ausgedrückt, wir haben die Gemeinsamkeit in der Vielfalt der Erscheinungsformen und der Datenfragmente gefunden. Auf diese Weise haben wir die gesuchte Struktur des Gegenstandes entdeckt.“ (ebd.; vgl. auch ebd.: 19 und WITT 2001: 6)

Im Gegensatz zur *grounded theory* Anselm L. Strauss‘ und Barney G. Glasers ist es nach Kleinig, wie bereits unter Punkt 4 gezeigt, nicht Ziel der qualitativen Heuristik Gemeinsamkeiten und Unterschiede aufzudecken, sondern nur den Forschungsgegenstand auf Gemeinsamkeiten hin zu untersuchen, jedoch auch auf Gemeinsamkeiten in den Unterschieden (WITT 2004: 36; KLEINING 2007: 223).

„[Denn, w]enn ich zwei Gegenstände auf Unterschiede vergleiche, dann komme ich auf unendlich viele Unterschiede. Aber es gibt ganz wenig Ähnlichkeiten und Ähnlichkeiten sind das, worauf es

---

<sup>34</sup> „Die Struktur ist eine Ordnung, die die Beziehung zwischen den Kategorien zum Ausdruck bringt, den Gegenstand in seinen Zusammenhängen darstellt.“ (HAGEMANN 2003: 53).



bei qualitativer Sozialforschung ankommt“ (WITT 2004: 36). „Die Analyse auf Gemeinsamkeiten überwindet die in den Daten auch enthaltenen Unterschiedlichkeiten, um die Struktur des *gesamten Materials* zu entdecken (100%-Kriterium).“ (KLEINING 2007: 223; Hervorhebung im Original bold; vgl. auch ders. 1982: 14)

Ziel ist die Entdeckung von Identitäten. Identitäten können zum einen durch direkte oder symbolische Übereinstimmung, zum anderen durch vollständige Nicht-Übereinstimmung, durch Gegensatz, Widerspruch oder Negation hergestellt werden (ders. 1996: 199f. und 206 und ders. 1982: 14).

„Das Ganze ist mehr als die Summe der Teile, nämlich nicht nur dessen bloße Addition, aber die Teile sind auch mehr als nur Elemente oder Fragmente, nämlich Teile eines Ganzen.“ (ders. 1982: 19) Diese Feststellung wird in der Systemtheorie mit dem Terminus der *Emergenz*<sup>35</sup> oder emergenten Eigenschaft bezeichnet (vgl. KNEER/NASSEHI 2000: 64 und 138). KLEINING (1994b: 40ff.) bezeichnet das Verhältnis der Teile zum Ganzen als Totalität. Diese emergente Eigenschaft gilt es zu entdecken (vgl. ders. 1996: 25). Der Prozess dorthin ist ein dialektisch und zugleich ein dialogischer (vgl. ders. 1982: 19).

„Der Abschluss der Analyse, wenn sie erfolgreich ist, deckt die Struktur des Objektes auf. [...] Qualitative Sozialforschung hat einem(!) *emergentistischen*(!) Objektivitätsbegriff: Objektivität [(besser Intersubjektivität; Anm. d. V., S.L.)] entsteht aus Subjektivität durch den Prozess der Analyse.“ (ders. 1982: 20; Hervorhebung im Original; vgl. auch ders. 1996: 85 und 246 und NAUERER 2010: 5) „Aus verschiedenen Aussagen Identitäten herauszufiltern, die Aussagen nämlich, die Gleichheiten aufweisen, bezeichnen den *Prozeß*(!) der Analyse auf Gemeinsamkeiten und führt zur *Struktur*.“ (KLEINING 1994b: 33; Hervorhebung im Original bold) „Die Forschungsperson führt bei dem Versuch zur Entdeckung von Gemeinsamkeiten einen *Dialog* mit der Wirklichkeit, »befragt« sie und erhält »Antworten«.“ (BURKART/KLEINING 2006: 1; Hervorhebung im Original; vgl. auch KLEINING 1994b: 42 und KROTZ 2005: 117)

Gemeinsamkeiten sind nach KLEINING (2006: 2) Abstraktionen des Konkreten. Die Forschungsperson wendet diese wieder zurück zum Konkreten und erhält so eine neue Ordnung (ders. 2006: 2). Durch die jeweils durch die Abstraktion gewonnene Erkenntnis und der zirkulären Zurückweisung auf das Konkrete gelangt die Forschungsperson allmählich in einem „»spiralförmig« verlaufenden Prozess“ (NAUERER 2010: 4; vgl. auch SICHLER 2000: 46 sowie KROTZ 2005: 62, 118 und 131ff.) auf eine höhere Ebene der Abstraktion oder des Erkenntnisgewinns hin zur Theorie, überprüft die Entwicklung der solchen gleichsam durch die Anlegung des zirkulären Prozesses an dem Ausgangsmaterial (vgl. KLEINING 1996: 230).

---

<sup>35</sup> Helmut Willke definiert Emergenz wie folgt: "*Emergenz* (emergente Eigenschaft) [bezeichnet j]ene Eigenschaft eines Systems, die aus den Eigenschaften seiner Elemente nicht erklärbar sind, die mithin neu und charakteristisch nur und erst für die Ebene des jeweiligen Systems sind. Diese Eigenschaften sind nicht den Elementen zuzurechnen, sondern der bestimmten selektiven Verknüpfung der Elemente im Kontext des Systems. [...]" (WILLKE 2006: 247; Hervorhebung im Original bold.) - Georg Kneer und Armin Nassehi definieren Emergenz wie folgt: "*Emergenz* bezeichnet das Auftreten einer qualitativ neuen Ordnungsebene, deren Eigenschaften nicht aus den Eigenschaften des materiellen und energetischen Unterbaus erklärt werden können." (KNEER/NASSEHI 2000: 64; Hervorhebung im Original)

## 6.2 Über das Dialogprinzip, das Subjekt-Objekt-Verhältnis, Strukturen und Prozesse und Bezüge zur Dialektik und Systemtheorie

Nach KLEINING (2007: 204) sind Forschungsmethoden Regeln für ein bestimmtes Handeln der Forschungsperson gegenüber einem Forschungsgegenstand. Die vier Regeln qualitativer Heuristik wurden im vorhergegangenen Abschnitt beschrieben. Die Basis für alle Forschungsmethoden bildet ein Handlungsmodell, welches Kleining (ebd.) als das Dialogprinzip bezeichnet. Dieses soll im Folgenden betrachtet werden.

Handlung ist zu verstehen als eine Interaktion zwischen einem Subjekt und einem Objekt. Die Interaktion ist der verbindende Teil zwischen Subjekt und Objekt, sei dies Kommunikation oder ein Medium. Aus dieser erwächst nach Jean PIAGET (1970: 26 in KLEINING 1991a: 201) Erkenntnis (vgl. KLEINING 1994c: 69f. und VOLLMERS 2003: 227 und 232). Piaget geht, wie bereits Immanuel Kant, davon aus, dass Raum, Zeit und Kausalität (soziale) Konstruktionen sind, die wir notwendig zur Wahrnehmung der Dinge in der Welt benötigen (vgl. VOLLMERS 2003: 230). „Ist Interaktion die Basis für »Konstruktion«, »Symbolisierung« oder »Bedeutung«, dann ist die Heuristik die Basis für Hermeneutik“ (KLEINING 1991a: 201, ders. 1994d: 70). Folglich kann aus dieser Aussage Kleinings abgeleitet werden, dass Analyse die Basis für Interpretation bildet. Nach Kleining (ebd.: 204) ist Forschung, die Erkenntnisgewinnung zum Ziel hat, ein dialektischer, ein dialogischer, Prozess, der sich vom Vorverständnis des Forschers zur Erkenntnis des Gegenstandes bewegt.

KLEINING (2007: 204f.) differenziert in Bezug auf das Handeln die Richtung des Handelns in aktives und rezeptives Handeln und bezeichnet diese als »Experimente« und »Beobachtungen«. Das Dialogprinzip bezeichnet die Dynamik zwischen Aktivität und Rezeption, zwischen Experiment und Beobachtung, zwischen Subjekt und Objekt, zwischen Frage und Antwort, zwischen Konkretem und Abstraktion oder auch zwischen alter und ego (vgl. BURKART/KLEINING 2006: 2 und ders. 1996: 213, ders. 1995: 159 und ders. 1991b: 264). „Beide sind ihr jeweiliges Gegenteil, denn einmal tut der Frager etwas, er äußert sich, zum anderen »erhält« er eine Antwort. In beiden steckt aber auch das jeweils andere: in der Frage die mögliche Antwort, in der Antwort die aufgenommene Frage.“ (KLEINING 1994c: 47; vgl. ders. 1994b: 36) Hieraus ergibt sich eine Frage-Antwort-Dynamik, eine Bewegung, ein Prozess, durch bzw. in dem versucht wird, den Gegenstand und seine Strukturen zu explorieren und so schließlich Erkenntnis zu generieren (ebd.: 48ff.; vgl. auch HAGEMANN 2003: 48). „Die explorative Frage ist die Metaform der Frage, sie nutzt die Dialektik im Frage-Antwort-Ablauf zum Erkenntnisgewinn“ (KLEINING 1994c: 52).

Das Dialogprinzip weist eine frappierende Ähnlichkeit zu dem Kommunikationsmodell Niklas Luhmanns (alter-ego) auf (vgl. ders. 1996: 213 und ders. 1995: 159 sowie KROTZ 2005: 79). Ferner lässt sich der von Kleining gebrauchte Begriff »Struktur« mit dem von Luhmann verwendeten Begriff »Sinn« in Verbindung bringen (vgl. KLEINING: 1994h: 180). In diesem Sinne kann konstatiert werden, dass Kleinings Methodologie mit anderen Worten die (theoretische) Rekonstruktion von mit dem Forschungsgegenstand verbundenen Sinn(strukturen) zum Ziel hat (vgl. HAGEMANN/KROTZ 2003: 10; KROTZ 2005: 82, 144 und 221, ders. 2003: 287;

KLEINING 1996: 180 und ders. 1995: 121 und 127). Zugleich liegt hier auch der Unterschied zu den hermeneutischen Verfahren verborgen. „Heuristische Forschung behandelt Dinge als [...] sozial hergestellte Gegenstände.“ (KROTZ 2003: 287) Sie zielt nicht auf eine Beschreibung, „sondern auf die Struktur des sozialen Gegenstandes und seinen Charakter als sozialer Prozess“ (ebd.: 288). Die Sinnrekonstruktion erfolgt nicht durch die Deutung von Interpretationen oder Phänomenen, sondern durch die Entdeckung der dahinterliegenden Struktur (vgl. KROTZ 2005: 226).

Luhmann zerlegt Kommunikation in einen dreistelligen Selektionsprozess, aus Information, Mitteilung und Verstehen (KNEER/NASSEHI 2000: 81).<sup>36</sup> Gelungene Kommunikation begreift er als die Synthese dieser drei Komponenten (ebd.). Die drei Komponenten werden vom sozialen System selbst produziert (ebd.: 82). „Kommunikation wird als Mitteilungshandlung einzelnen Personen zugerechnet.“ (ebd.: 88) Auf diese Weise wird Anschlusskommunikation<sup>37</sup> ermöglicht (ebd.).

Schließlich kann postuliert werden, dass das von Kleining entwickelte Dialogprinzip anschlussfähig an die Theorien sozialen Wandels ist (vgl. KLEINING 1991c). In diesem Sinne kann Kleinings Dialogprinzip zum einen als Antwort auf die Widersprüchlichkeiten, die sich sowohl aus der historisch-kapitalistischen Entwicklung der Gesellschaft und als auch aus dem sozialen Wandel ergeben, zum anderen als die Weiterentwicklung der systemtheoretisch-kommunikativen Theorie Niklas Luhmanns und der von Jürgen Habermas formulierten Theorie der Kolonialisierung der Lebenswelt(en) durch Systeme verstanden werden (ebd.: 200f.).

Kommunikation ist nach Luhmann (ebd.: 90) die kleinste Einheit des Sozialen, da an Kommunikation immer zwei Personen beteiligt sind, alter und ego, Subjekt und Objekt, Forscher und Forschungsgegenstand. Luhmann grenzt in der Folge Kommunikationen von Handlungen ab (ebd.). „Handlungen sind [...] [das] Produkt von sozialen Beschreibungen.“ (ebd.) Sie konstituieren sich durch Zurechnungsprozesse (ebd.).

Luhmann differenziert, wie KROTZ (2005: 75 und 124, 221 und 237), ferner Strukturen und Prozesse. Mit dem Begriff der Struktur verweist er auf die „Einschränkung der im System zugelassenen Anschlußmöglichkeiten(!)“ (ebd.).

„Luhmann begreift die Strukturen sozialer Systeme als Erwartungsstrukturen. [...] Erwartungen strukturieren soziale Systeme, indem sie die Möglichkeit der weiteren Selbstproduktion von Elementen selektieren und einschränken, indem sie also die Anschlußfähigkeit(!) von bestimmten - und nicht von beliebigen - Ereignissen sicherstellen.“ (ebd.: 93f.; vgl. auch KROTZ 2005: 39)

---

<sup>36</sup> Zum Verstehensbegriff vgl. KLEINING 1995: 159. Verstehen kann auch als das Entdecken von Gemeinsamkeiten in scheinbar unterschiedlichen Daten verstanden werden (ebd.: 172).

<sup>37</sup> Mit der dritten Stufe der Selektion, dem Verstehen (Verstehen im Sinne von die Mitteilung als Mitteilung verstehen) wird alter zu ego und gleichsam die vierte Form der Selektion, die Annahme oder Ablehnung der mitgeteilten Sinnreduktion (Verstehen oder Missverstehen - Verstehen im Sinne von Verstehen des Inhalts der Mitteilung) und, daran anschließend, Anschlusskommunikation, ermöglicht. Diese vierte Selektion ist wiederum die erste Selektion der folgenden anschließenden Kommunikationseinheit (vgl. BERGHAUS 2003: 98ff.). - Dies meint Kleining, wenn er davon spricht, dass in der Antwort die Anschlussfrage bereits enthalten ist (vgl. KLEINING 1995: 86). Und spätestens an dieser Stelle wird deutlich, dass die Analyse von Strukturen auch immer das Verstehen von dem dahinterstehenden Sinn ist.

Der der Struktur entgegengesetzte Begriff ist der des Prozesses. Prozesse bezeichnen die Verknüpfung bzw. die Abfolge verschiedener Einzelergebnisse (ebd.: 94). Strukturen und Prozesse dienen gleichsam zur Selektionsverstärkung, jedoch auf eine vollkommen unterschiedliche Art und Weise (ebd.). Im Gegensatz zu Prozesse, die sich dadurch konstituieren, dass konkrete selektive Ereignisse aufeinander aufbauen bzw. aneinander anschließen, treffen Strukturen eine Vorauswahl der Anschlusselemente, indem sie bestimmte Anschlussmöglichkeiten unwahrscheinlicher machen bzw. ausschließen (ebd.). Selektieren Strukturen Anschlussmöglichkeiten über Exklusion, reduzieren Prozesse die Komplexität der Anschlussmöglichkeiten durch die Selektion passender Anschlussmöglichkeiten. Kommunikation bzw. der dialogische Prozess ist der Versuch die Subjekt-Objekt-Distanz und die damit verbundene doppelte Kontingenz zu überwinden, um somit zu einer größeren Objektnähe, einem höheren Grad an Objektivität, zu gelangen (vgl. KLEINING 1995: 148f.)<sup>38</sup>. Diese Strategie bildet den Kern des Dialogprinzips. Auch KROTZ (2005: 49) verweist auf eine Rekonstruktion des Forschungsgegenstands in seinem Wesen als Struktur *und* Prozess. Ferner definiert er Theorien, deren Entwicklung das Ziel des Forschungsprozesses bilden, wie folgt: „Theorien beschreiben etwas als Struktur und Prozess sowie in seinen Kontexten und seiner Bedeutung.“ (ebd.: 27)

Der heuristische Forschungsprozess ist ein dialogischer bzw. ein dialektischer<sup>39</sup> Prozess aus dem Grund, als dass er

„*Konkretes und Abstraktes* oder den *Einzelfall*, das *Besondere*, mit dem *Allgemeinen* [verbindet]. Er setzt beides nicht nur in eine Wechselwirkung, sondern verwandelt sie in eine Bewegung: von vorgefundenen Konkreten über die Abstraktion zum neuen, geordneten, gegliederten, aufgeklärten Konkreten“ (BURKART/KLEINING 2006: 2; Hervorhebung im Original; vgl. auch KLEINING 1996: 229 sowie KLEINING/WITT 2001: 11).

In diesem Sinne kann im Vergleich zum hermeneutischen Zirkel (KLEINING 1991a: 204) von einer heuristischen Spirale, Helix oder Wendeltreppe gesprochen werden (vgl. ders. 1996: 207f. und ders. 1995: 159), von einem spiralförmigen Prozess mit dem Ziel hin zu einem höheren Erkenntnisgewinn, zu einer höheren Abstraktionsebene, zu einer Komplexitätsreduktion und letztlich zu einer Theorie (vgl. KLEINING 1982: 18; NAUERTH 2010: 4f.; SICHLER 2000: 46 sowie KROTZ 2005: 62, 118 und 131ff.). Der Forschungsprozess führt im Sinne der Dialektik vom Besonderen - den konkreten Daten - zum Allgemeinen - der mit der Analyse erkannten Struktur - wieder zurück auf das Besondere - den konkreten Daten -, jedoch unter Berücksichtigung der bereits gewonnenen Erkenntnis (vgl. KLEINING 1996: 229).

„Entdeckende Methodologien nutzen das Verfahren

Frage<sup>1</sup> → Antwort<sup>2</sup> → Frage<sup>3</sup> → Antwort<sup>4</sup> → etc.,

das eine einmal gegebene Antwort nicht als endgültig, als Ergebnis, annimmt, sondern als Teiler-

<sup>38</sup> Anthony Giddens spricht von einer doppelten Hermeneutik, der Deutung der Deutung als Kennzeichen qualitativer Sozialforschung (KLEINING 1995: 168 und 293).

<sup>39</sup> Dialektik heißt, in Widersprüchen zu denken (ADORNO 1990: 148 nach NAUERTH 2010: 4). „Dialektik ist bei MARX die Methode unbewusster gesellschaftlicher Verhältnisse.“ (HAGEMANN/KROTZ 2003:10). Zur Dialektik vgl. auch KROTZ 2005: 105ff., 211 und 224f.

gebnis und eine neue Frage stellt aufgrund der inzwischen gewonnenen Information und eine neue Antwort enthält, bis der infrage stehende gesamte Sachverhalt so weit als möglich aufgeklärt ist“ (KLEINING 2007: 219), seine Struktur erkennbar gemacht worden ist. „Es ist so, als ob das Subjekt »Fragen« an das Objekt richtet, dieses »antwortet« und die Antwort führt zu neuen »Fragen«. [...] Der Ablauf des »Dialoges« verbindet »Fragen«, »Antworten«, neue »Fragen« und neue »Antworten« zu einer Reihe, die gesteuert wird durch das Bewerten der Antworten und, daraufhin, das Einnehmen neuer Fragepositionen. Das Subjekt tastet sich, seine Betrachtungsweisen variierend, zur Struktur des Objektes vor.“ (ders. 1982: 16f.; vgl. auch ders. 1996: 211ff. sowie KLEINING/WITT 2000: 4)

Ziel des Dialoges ist die Reduzierung der Festigkeit des eigenen Vorverständnisses zwecks Entdeckung der hinter dem Subjekt-Objekt-Verhältnis stehenden Strukturen (KLEINING 1982: 16).<sup>40</sup>

### 6.3 Die drei Entdeckungsstrategien qualitativ-heuristischer Sozialforschung

Neben den vier Regeln qualitativ-heuristischer Sozialforschung und dem Dialogprinzip beschreibt Kleining drei Entdeckungsstrategien qualitativ-heuristischer Sozialforschung. Diese sind

„*Maximierung* bzw. *Minimierung* der möglichen Methoden beim Umgang mit dem Forschungsgegenstand, *Testen der Grenzen* des Gegenstandes und *Anpassung* [(Adaption; Anm d. V., S.L.)] *der Gedanken an den Gegenstand* durch den Forschungsprozeß(!), also Überführung des ursprünglichen, subjektiven Vorverständnisses vom Gegenstand an die gegenstandseigene Struktur und seine ihm eigene Dynamik.“ (KLEINING 1996: 178f.; Hervorhebung im Original underlined; vgl. auch ebd.: 222 sowie KLÜSENER 2010: 14)

Die Strategie über die *Maximierung* bzw. *Minimierung* bestimmter Untersuchungsmerkmale bzw. -kriterien (vgl. BURKART/KLEINING 2006: 1) bezeichnet nichts anderes als „das Aufsuchen und Erforschen von extremen Haltungen, Einstellungen, Situationen, Bedingungen“ (KLEINING 1991b: 265). Sie „variiert die Fragen und das Aufnehmen der Antworten, indem sie extreme Formen anstrebt“ (ders. 1996: 180). Zu berücksichtigen ist hierbei, dass mit Maximierung eines Faktors die Minimierung eines anderen Faktors einhergeht (ebd.: 223). Ziel der Strategie ist die Erkundung bzw. das Testen der Grenzen<sup>41</sup> im Sinne der dritten Regel, der maximalen strukturellen Variation der Perspektiven, mit dem Ziel der Erreichung eines Extremgruppen-Samples (ebd.: 223f.).

Die zweite Entdeckungsstrategie, das *Testen der Grenzen*, beschreibt das Vorgehen, außerhalb des bisherigen Forschungs- bzw. Gültigkeitsbereiches Daten in Richtung jenes Extremgruppen-Samples zu generieren (BURKART/KLEINING 2006: 1). Dabei richtet sich die Suche auf den Randbereich des bisherigen Samples, um dieses solange zu erweitern, bis keine neuen Unterschiede mehr auftauchen, das Sample »gesättigt« ist (KLEINING 1991b: 265).

<sup>40</sup> Zum Dialogprinzip vgl. auch KLEINING 1996: 76ff. und 207ff. sowie ders. 1995: 250ff.

<sup>41</sup> „Der Sinn von Grenzen liegt in der Begrenzung von Sinn“ (WILLKE 2006.: 55), in der „Steigerung stabilisierbarer Unwahrscheinlichkeiten“ (ders.: 61). Sinnsysteme ermöglichen und begrenzen Handeln zugleich (ders.: 145). Sie ermöglichen Handeln, indem sie die Möglichkeit haben zwischen Handlungsalternativen zu wählen, sie begrenzen Handeln, weil sie sich zwischen diesen für eine entscheiden müssen und somit viele andere ausschließen.

Die dritte Strategie, die *Anpassung bzw. Adaption* der Gedanken an die Tatsachen, beschreibt die Zielvorstellung des Forschungsprozesses (ebd.). Adaption meint, wie bereits unter Punkt 5 hingewiesen wurde, im Sinne Ernst Machs die „Anpassung der Gedanken an die Tatsachen und aneinander“ (MACH 1905: 164, zit. nach KLEINING 1995: 266, vgl. auch KLEINING 1996: 223 und 226). Bezeichnet der erste Teil der Aussage die *Beobachtung* (die auch das Experimentieren einschließt), bezeichnet der zweite Teil die daraus entstehende *Theorie* (KLEINING 1995: 266; Hervorhebungen im Original).<sup>42</sup>

#### 6.4 Die drei Prüfkriterien qualitativ-heuristischer Sozialforschung

Die drei Prüfkriterien qualitativ-heuristischer Sozialforschung sind die *Reliabilität* (Verlässlichkeit), die *Validität* (Gültigkeit) und der *Gültigkeits- bzw. Geltungsbereich* der Ergebnisse (KLEINING 1982: 21ff.; vgl. auch ders. 1996: 233ff. und ders. 1995: 229 sowie KLEINING/WITT 2001: 11ff.). Diese drei Prüfkriterien sind der qualitativ-heuristischen Methodologie immanent, d.h. sie sind sowohl in diese als auch in den Forschungsprozess integriert (KLEINING/WITT 2000: 1; KLEINING 1996: 241 und ders. 1995: 280).

„Eine erfolgreich ausgeführte Analyse überprüft sich selbst (»innere Validität«). Sie ist valide (gültig), wenn neue Daten und weitere Perspektiven keine neuen Resultate erbringen. Sie ist reliabel (verlässlich), wenn alle Daten unter dieselben Kategorien subsumiert werden können (100%-Regel). Zusätzlich zeigt »testing the limits« den Validitätsbereich auf. Alle Ergebnisse in den Humanwissenschaften (weil alle Phänomene) sind auf bestimmte Situationen und Zeiten bezogen, denen Individuen und Gesellschaften im historischen Prozess unterworfen sind.“ (KLEINING/WITT 2000: 4)

Bei der *Reliabilität* wird danach gefragt, wie verlässlich die Forschungsergebnisse sind, d.h. „ob ein Verfahren bei mehrfacher Anwendung oder bei Anwendung durch verschiedene Forscher zu gleichen Ergebnissen führt“ (KLEINING 1982: 21).

Die Frage nach der *Validität* ist die nach der Gültigkeit der Ergebnisse, d.h. „ob das Verfahren erfasst, was es zu erfassen angibt“ (ebd.: 22). Validität ist bei qualitativ-heuristischer Sozialforschung immer als interne Validität zu verstehen (ebd.). Die Gültigkeit der Ergebnisse wird zum einen durch die Anwendung der dritten Regel, durch die maximale strukturelle Variation der Perspektiven, zum anderen durch die 100%- bzw. 0%-Regel hergestellt (ders. 1996: 237). „Wie auch die Verlässlichkeit(!) stellt sich die Gültigkeit im Verlauf des Entdeckungsprozesses erst her; man »hat« den Gegenstand erst, wenn man ihn gefunden bzw. vollständig aufgeklärt hat.“ (ebd.)

Der *Gültigkeits- bzw. Geltungsbereich* beschreibt denjenigen Bereich, indem die hervorgebrachten Ergebnisse gelten (ders. 1982: 22). „In der Philosophie bezeichnet »Geltung« [(bzw. Reichweite; Anm. d. V., S.L.)] die Frage der Verallgemeinerbarkeit von Sätzen und Maximen.“ (ders. 1996: 237) Bei qualitativer-heuristischer Sozialforschung wird der Gültigkeitsbereich der Ergebnisse durch den Forschungsprozess selbst bestimmt und dies schon zu Beginn der Forschung, denn durch den Gültigkeitsbereich wird das Feld bzw. der Kontext markiert,

<sup>42</sup> Zu den drei Forschungsstrategien vgl. auch KLEINING 1996: 222ff., ders. 1995: 263ff. und ders. 1986: 735f.

indem sich das Sample bewegt (ders. 1996: 237 und ders. 1982: 22). Gültig sind die Ergebnisse qualitativer Sozialforschung nur innerhalb des Systems, bei dem ihre Gültigkeit nachgewiesen wurde (ders. 1992: 22), d.h., dass durch ihre historische und räumliche Begrenzung die Ergebnisse nicht auf andere Systeme übertragbar sind (ebd.). „Die Forschungsperson versucht im explorativen Prozess,(!) den Gültigkeitsbereich auszudehnen, indem weitere,(!) zunächst außerhalb des Gültigkeitsbereichs liegende Zusammenhänge nach der Existenz der zuvor gefundenen Merkmale befragt werden.“<sup>43</sup> (BURKART/KLEINING 2006: 1)

„Im Gegensatz zu erklärenden und beschreibenden Forschungsanlagen haben entdeckende Verfahren die Prüfung von Validität und Reliabilität schon in den Forschungsverlauf integriert - durch die Regeln der maximalen Variation der Perspektiven und durch die Analyse auf Gemeinsamkeiten stellen sich Validität und Reliabilität von selbst her. Zusätzlich gibt das Verfahren auch die Reichweite der Geltung der Ergebnisse an, sie bestimmt sich durch die maximal variierten Samples. [...] Kriterien für entdeckende Forschung sind die *innere Konsistenz* aller Daten (Inner Validity, 100 % - Kriterium) und ihre Realitätsnähe: Wenn die Samples für einen bestimmten Forschungsgegenstand die maximal strukturelle Variation der Perspektiven erreicht haben, gehen die relevanten Verschiedenheiten in die Untersuchungsanlage ein und die Gemeinsamkeit dieser Informationen zeigt die Struktur des Forschungsgegenstandes.“ (KLEINING 2007: 219; Hervorhebung im Original bold; vgl. ders. 1982: 21f. und BURKART/KLEINING 2006: 1)

Die 100 % - Regel besagt, dass der Forschungsprozess dann beendet ist, „wenn durch weitere Variation oder testweise Erweiterung neue Erkenntnisse nicht mehr gewonnen werden [...] - alle Daten müssen kompatibel sein - oder[, wie] die 0%-Regel [besagt] -“ (KLEINING 2007: 219; vgl. auch ders. 1996: 231) „0 % der Informationen dürfen der Analyse widersprechen“<sup>44</sup> (ders. 1982: 14; vgl. auch ders. 1996: 233).

## 7 Zu Problemen und zur Kritik der Methode

Kleining selbst weist darauf hin, dass die Anwendung der Grundregeln auf verschiedene Arten von Schwierigkeiten stoßen kann (KLEINING 2010b: 8f). Er kennt die mit der Überwindung von gewohnten Verhaltensweisen und Überzeugungen verbundenen Schwierigkeiten (ebd.). Ferner weiß er um den Konflikt von Kreativität und Bürokratie bei der Auftragsforschung (ebd.), den mit der Variation der Perspektiven verbundenen Mehraufwand und die Schwierigkeit nicht auf Unterschiede sondern auf Gemeinsamkeiten hin zu untersuchen (ebd.). Darüber hinaus ist Kleining sich der mangelnden Akzeptanz qualitativ-heuristischer Methodologien in der Fachwissenschaft bewusst (ebd.: 9). Otmar Hagemann weist in seinem Aufsatz »Qualitativ-heuristische Methodologie im Lehr-Dialog« (HAGEMANN 2003) auf Lösungsstrategien hin, diesen Problemen zu begegnen.

Im Vorteil heuristischer Entdeckungsverfahren etwas Neues zu entdecken ist zugleich ihr Nachteil impliziert. „Sie sind immer ergebnisoffen - man weiß vorher nicht, was sie erbringen, wie die Antwort ausfällt.“ (KLEINING 2007: 214) Die Grenzen der Methode liegen demnach in ihrer Eigenart, Entdeckungsmethoden zu sein (ebd.: 9).

<sup>43</sup> Vgl. hierzu die Strategie des »Testens von Grenzen«.

<sup>44</sup> „»Widerspruch« wird hier nicht als dialektischer Widerspruch aufgefaßt(!), der die Behauptung durch ihre Negation bestätigt, sondern als nicht berücksichtigte Perspektive.“ (KLEINING 1996: 233).

„Die qualitative Heuristik produziert nicht weitere Deutungen, von denen die Alltagswelt lebt, sondern sucht Deutungen als »Vorverständnisse« zu hinterfragen, die eigenen und die gesellschaftlichen, sie auf die bestimmenden Faktoren zurück zu führen, in ihrem Strukturzusammenhang darzustellen und so zu überwinden. Sie beginnt ordnend und beschreibend, öffnet aber die Möglichkeit zur Kritik und kann, den Augenschein und die Plausibilität weit genug hinterfragend, in Kritik umschlagen.“ (ders. 2010b: 9)

## **8 Von der Abgrenzung der Heuristik zur Hermeneutik, dem Unterschied zwischen Analyse und Interpretation und dem Objektivitätsbegriff in der Heuristik**

Kleining grenzt die heuristischen Verfahren von den hermeneutischen Verfahren ab und bewertet die interpretativ-hermeneutischen Verfahren zugleich als kritisch, da dem Forscher aufgrund seiner Rolle als Deuter ein Subjektivitätsvorwurf (die Forschungsergebnisse seien seine subjektive Interpretation des Forschungsgegenstandes) gemacht werden kann (KLEINING 2001: 4). Grundproblem hermeneutischer Untersuchungen ist nach KLEINING (1995: 283) die Subjektivität der Aussagen. Die qualitativ-heuristische Sozialforschung stellt den Versuch dar, diesen Mangel zu beheben,

„indem sie sich auf die eigentliche Aufgabe von Forschung besinnt, nämlich etwas zu erforschen, nicht Vorgefundenes oder vermeintlich Vorhandenes zu interpretieren. Sie versucht das durch Anwendung von Regeln zu erreichen. Ziel ist das Finden von Strukturen und das Erkennen von Bewegung, nicht die Deutung von Zusammenhängen und das Interpretieren von Entwicklungen. Auf diese Weise stellt sie Gegenstandsnahe her, d.h. »Objektivität« (ebd.).

Objektivität ist im Bezug auf qualitativ-heuristische Sozialforschung immer als »Intersubjektivität« zu verstehen, da der sozialwissenschaftliche Gegenstand immer in einem gesellschaftlichen Kontext einbezogen ist (ebd.).

Sebastian KLÜSENER (2010: 20) ist, in Anlehnung an Gerd MUTZ (1996: 521), der Meinung, dass Gerhard Kleinings Entwurf einer qualitativ-heuristischen Methodologie in der praktischen Ausführung „sehr wohl deutende Elemente enthält“ (KLÜSENER 2010: 29). Mutz schreibt: „Auch in *Kleinings* Beispielen wird gedeutet, interpretiert, manchmal auch nur paraphrasiert und subjektiv bewertet.“ (MUTZ 1996: 521; Hervorhebung im Original) Dies tritt m.E. insbesondere in Kleinings »Beispiel eines rezeptiven Interviews und seiner Analyse« (vgl. KLEINING 1994g: 138ff.), welches aus dem Handlungsfeld der Sozialen Arbeit stammt und ein typisches Alltagsbeispiel schildert, offenkundig zu Tage.<sup>45</sup> Klüsener (ebd.) schlussfolgert, dass ein ehrlicher Umgang mit dieser Tatsache die Überzeugungskraft des Kleiningschen Entwurfes deutlich erhöhen würde. Friedrich KROTZ (2003: 273; vgl. auch ders. 2005: 18) spricht, um auf das Problem der radikalen Trennung von Analyse und Interpretation hinzuweisen, von einer „interpretierende[n] Analyse auf Gemeinsamkeiten“, durch die Theo-

---

<sup>45</sup> Vgl. dazu Zeile 34f. auf Seite 139, Zeile 14-16 auf Seite 140, Zeile 1f. und Zeilen 14-19 auf Seite 141 die m.E. keine Analyse, sondern Interpretation sind, wie aus Formulierungen wie bspw. „so daß(!) man sagen kann“ (S.139, Z.34) „[m]an kann folgern“ (S.141, Z.2) und ([d]as heißt“ (S.141, Z.14), wobei die Zusammenfassung (S.141, Z. 22-31) m.E. eine logische und nachvollziehbare (plausible) Schlussfolgerung aus der Analyse bildet.



rien erzeugt werden. Mit dem Begriff der „interpretierende[n] Analyse“ (ders. 2003: 273.) weist er darauf hin, dass, betrachten wir Wahrnehmung als einen Konstruktionsprozess, bereits die Analyse interpretative Teile hat, nämlich diejenigen, die als den aktiven Beitrag des Analysierenden betrachtet werden können. Indem wir das zu Analysierende auswählen, interpretieren wir bereits, was und wie wir solches analysieren. Wir legen die Perspektive auf den zu analysierenden Gegenstand fest und bestimmen was dazugehört und was nicht. Aus diesem Grund ist die dritte Regel der qualitativ-heuristischen Forschungsmethodologie Gerhard Kleinings so bedeutend. Indem wir nämlich eine größtmögliche (maximale) strukturelle Variation der Perspektiven, Methoden, Analyseverfahren etc. vornehmen, bewegen wir uns von unserer subjektiven hin zu einer intersubjektiven Beobachtungsperspektive und erreichen so einen höheren »Objektivitätsgrad«. Eine Zuordnung der Analyse zur Heuristik und der Interpretation zur Hermeneutik wäre im Sinne Krotz‘ somit zu einfach (vgl. auch SICHLER 2000: 45).

Die These, die sich aus Krotz‘ Ausführungen zum Problem von Analyse und Interpretation ergibt, ist die, dass Interpretation in der Analyse schon immanent ist und andersherum die Analyse die Basis für jegliche Interpretation bildet, kurz: Das das Verhältnis von Analyse und Interpretation sowie das Verhältnis von Subjekt und Objekt, Abstraktem und Konkretem, ein dialektisches ist. Die Dialektik bzw. der Dialog stellt sicher, dass die Interpretation nicht bei der eigenen, subjektiven Interpretation verbleibt, sondern zu einer intersubjektiven erhoben wird. Ziel ist nicht auf der Ebene der Beschreibung des Phänomens zu verbleiben, sondern die dahinterliegenden Strukturen im Forschungsprozess zu finden, zu rekonstruieren und offenzulegen, um im Anschluss die Möglichkeit der Veränderung eben jener als gegeben vorausgesetzten Strukturen zu haben. In diesem Sinne kann der Analysenbegriff, wie Kleining in geprägt hat, auch im Anschluss an den von Talcott Parsons formulierten Struktur-Funktionalismus als ein strukturell-funktionalistischer Analysebegriff bezeichnet werden (vgl. KLEINING/WITT 2001: 5; KROTZ 2005: 226 sowie KLEINING 1991c: 199f. und ders. 1989b 536). Zugleich steht, wie bereits unter Punkt 5 in Bezug auf die Subjekt-Objekt-Spaltung als Folge der historisch-kapitalistischen Entwicklung der Gesellschaft und unter Punkt 6.2 in Bezug auf die Differenzierung von Strukturen und Prozessen angedeutet wurde, Kleinings Entwurf des Dialogprinzips in Tradition zu dem von Karl Marx und Friedrich Engels entworfenen Theorieentwurf der materialistischen Dialektik und der Entwicklung der Gesellschaft durch bzw. in Widersprüche/n (KLEINING 1991c: 196 und ders. 1989b: 536f.).

Oliver JAHRAUS (1994) schreibt in seinem Aufsatz »Analyse und Interpretation. Zu Grenzen und Grenzüberschreitungen im struktural-literaturwissenschaftlichen Theoriekonzept« zu dem Problem von Analyse und Interpretation:

„Der Chemiker analysiert eine Substanz, aber der Dirigent interpretiert mit seinem Orchester die Symphonie. [...] [-] Von ihrer Etymologie her bedeutet Analyse das Auseinandernehmen, Interpretation die Vermittlung, Übersetzung und schließlich Deutung von Aussagen.“ (JAHRAUS 1994: 2f.)

Beides zusammen bildet eine Einheit, Analyse *und* Interpretation offenbaren die Gestalt eines Gegenstandes (vgl. ebd. 3 und 6).

„Die Differenzierung von Analyse und Interpretation bedeutet einen Rückgang auf eine textimmanente Position. [...] Die Kooperation der beiden Konzepte Analyse und Interpretation stellt [...] einen Lösungsansatz [...] im textimmanenten Bereich dar. Sie versucht zwischen den Extrempositionen [...] zu vermitteln“ (ebd.: 8f.)

Bereits das Erkennen und Verstehen einer Zeichenfolge als Wort und dessen Bedeutung (Semantik<sup>46</sup>), jedoch spätestens dessen Interpretation, die Einordnung in einen Handlungszusammenhang bzw. Kontext (Pragmatik), ist im Sinne der Zeichentheorie (Semiotik) Charles Sanders Peirce ein Akt der Interpretation (vgl. ebd.: 11 sowie KROTZ 2005: 52, 81 und 93).

„Der Übergang [...] von der Decodierung zur Interpretation ist zugleich der Übergang vom Begriff der Bedeutung zu dem des Sinnes. Während die Bedeutung über den Text hinaus durch die Sprache festgelegt ist, ist der Sinn durch den Text immanent gegeben. Bedeutung zu eruieren, ist nur ein reproduktiver Akt in der Aktualisierung intersubjektiver Kompetenz. Sinn dagegen wird nicht eruiert, sondern produktiv konstruiert. Er ist das Produkt einer kreativen und subjektiven Versteheleistung.“ (JAHRAUS 1994.: 11; vgl. auch KROTZ 2005: 17)

Im Gegensatz zur Interpretation beschränkt sich die Analyse auf die Rekonstruktion der dem Text immanenten Strukturen (JAHRAUS 1995: 12).

„Während die Interpretation den Text erweitert, indem sie Aussagen formuliert, die im Text noch nicht enthalten waren, expliziert die Analyse lediglich Strukturen, die im Text bereits angelegt, aber selbst noch nicht expliziert sind. [...] Bei der Analyse dominiert der Objektbezug, bei der Interpretation der Subjektbezug. Während bei der Analyse der Analysierende im Idealfall unberücksichtigt bleibt, konstituiert sich die Interpretation nicht allein durch den Text, sondern durch die verstehende« Interaktion zwischen Text und Interpret, weil erst in diesem Rahmen Sinnkonstitution möglich wird. Während sich die Analyse nach dem Text richtet, richtet sich die Interpretation nach dem Sinn. [...] [Kurz:] Die Analyse liest die Bedeutung (als Decodierung und Rekonstruktion), die Interpretation versteht den Sinn (als Entwurf).“ (ebd.: 12ff.) „Elementarer Gegenstand der Rekonstruktion ist das, was der zentrale Begriff der Struktur benennt. [...] Die Analyse betrachtet den Text als komplexe Menge bzw. als System semantischer Strukturen.“ (ebd.: 16) „Eine Analyse kann ihren Anspruch über die methodischen Operationen auf den Text zurückführen. Die Interpretation hingegen ist immer mit dem Problem ihrer Richtigkeit konfrontiert. [(vgl. hierzu den Subjektivitätsvorwurf hermeneutisch-interpretativer Forschungsverfahren; Anm. d. V., S.L.)]“ (ebd.: 31)

Folglich muss, nach Oliver Jahraus Entwurf eines struktural-literaturwissenschaftlichen Theoriekonzeptes, welches die Grenzüberschreitung zum Ziel hat, die Interpretation nicht am Text oder Ausgangsmaterial selbst, sondern immer an dem aus der Analyse gewonnenen Modell ansetzen (ebd.: 32) bzw. an keinem von beiden oder an beiden zusammen, wie durch die dialektische bzw. dialogische Strategie qualitativ-heuristischer Sozialforschung Gerhard Kleining deutlich wird.

„Interpretationsaussagen müssen auf das textanalytische Modell rückführbar sein. Die Rückführbarkeit legt die Interpretation auf eine Beziehung zum textanalytischen Modell fest und stellt daher das Kernstück dieser kooperativen Konzeption der Kombination von Analyse und Interpretation dar.“ (ebd.)

---

<sup>46</sup> Zum Symbolbegriff vgl. KLEINING 1995: 160, zum Begriff der Semantik ebd.: 161.

In diesem Sinne stellt sie über die Bezugnahme auf das textanalytische Modell die Intersubjektivität der Interpretation her (ebd.).

In eigenen Worten und in einem Satz zusammengefasst sind Analyse und Interpretation zwei Seiten einer Medaille; sie sind untrennbar miteinander verbunden, ihre Trennung kann nur als ein theoretischer Versuch verstanden werden. Im weiteren Sinne kann so eher von einer Überwindung der Spaltung zwischen Hermeneutik und Heuristik im dialektischen Sinne - eines reziproken Aufeinander-Verwiesen-Seins -, als von einer Versöhnung im Sinne einer Synthese beider Methodologien zu einer Meta-Methodologie gesprochen werden, denn der Widerspruch zwischen Hermeneutik und Heuristik lässt sich, da „[d]ie *heuristische* [(Betrachtung)] [...] genau entgegengesetzt [der hermeneutischen ist, nicht auflösen]. Nicht der historische Text wird interpretierend in unsere Lebenswelt hereingeholt, sondern *wir* sollen uns in Richtung auf den Text bewegen, uns seinem Entwicklungsstand, seiner Logik »anpassen«.“ (KLEINING 1994c: 62; Hervorhebung im Original) D.h., nicht der Gegenstand wird im Sinne der Heuristik interpretierend an den Forscher angepasst, sondern der Forscher passt sich der Struktur des gefundenen und erforschten Gegenstandes an (ders. 1999b: 25). Die Veränderung, die sich über diesen iterativen<sup>47</sup> Verstehensprozess einstellt, endet mit dem »Aha-Erlebnis«, „durch ihn wird das Vor-Verständnis zum Verständnis<sup>48</sup>“ (ders. 1994b: 25 und 38). Mutz schließt seine Rezension des Buches »Qualitativ-heuristische Sozialforschung. Schriften zur Theorie und Praxis« Gerhard Kleinings (vgl. KLEINING 1994) mit den Worten:

„Schließlich bin ich nach der Lektüre insbesondere der Analysebeispiele mehr denn je überzeugt davon, daß(!) eine Heuristik nur denkbar ist, wenn man eingesteht, daß(!) eine ‚entdeckende Forschung‘ (KLEINING 1994a: 7) und eine ‚Optimierung der Such- und Findestrategie‘ (ebd.) *nur* durch deutendes und interpretatives Handeln möglich sind; aber es gilt auch umgekehrt: jede deutende und interpretierende Sozialforschung sollte sich daran erinnern, daß(!) sie etwas entdecken will, nämlich ‚Relationen, Verhältnisse, Beziehungen oder *Strukturen*‘ (ders. 1994i: 188; Hervorhebung im Original).“ (MUTZ 1996: 522; Hervorhebung im Original)

In diesem Sinne kann konstatiert werden, dass beide Verfahren, gleichsam wie Analyse und Interpretation, reziprok voneinander abhängig sind.

Aus dieser Interdependenz ergibt sich die prinzipielle Eignung der heuristischen Methodik im Hinblick auf die Anwendung der solchen auf gesellschaftliche Integrationsprozesse und interkulturelle Forschung bzw. interkulturelles Lernen (vgl. KROTZ 2005: 84 und 212). Denn nur wenn sich *beide* Seiten füreinander öffnen, kann eine kommunikative Anschlussfähigkeit und mit dieser Integration gewährleistet werden.

Neben dem Unterschied, dass hermeneutische Verfahren eher ideographisch angelegt, d.h. auf die Beschreibung des Einzelfalls ausgerichtet sind (KLÜSENER 2010: 7), wogegen heuristische Verfahren einen eher genrealistischen Anspruch im Sinne der Theoriegenerierung inne haben, lässt sich der Hauptunterschied der heuristischen zu den hermeneutischen Verfahren in

---

<sup>47</sup> „Iteration in der Kybernetik ist die ‚schrittweise Näherung‘ durch ‚wiederholte Anwendung des gleichen Verfahrens‘ (KLAUS/LIEBSCHER 1979: 297 zit. nach KLEINING 1996: 231)“ (KLEINING 1996: 231).

<sup>48</sup> „[„]Verstehen« im hier beschriebenen Sinne ist Erkennen der Struktur eines Untersuchungsgegenstandes durch *Erforschung* der Bezüge und Relationen seiner Erscheinungsform, nicht durch »Einfühlung«.“ (KLEINING 1982: 26, Fußnote 17; Hervorhebung im Original)

## 8 Von der Abgrenzung der Heuristik zur Hermeneutik, dem Unterschied zwischen Analyse und Interpretation und dem Objektivitätsbegriff in der Heuristik

„ihre[r] Absicht, auch die Deutungen zu hinterfragen, sie also als vorläufig - als »Vorverständnisse« oder »Vorurteile« - anzusehen[, festmachen] [...] Die Subjekt-Objekt-Distanz soll nicht durch Deutung, sondern durch entdeckende Forschung verringert werden“ (KLEINING 1996: 239),

um darüber zu einer Erkenntnis über die soziale Wirklichkeit (vgl. KROTZ 2005: 13) zu gelangen (ebd.). Diese Unterscheidung wird auch von SICHLER (2000: 47) getroffen. Er legt den Hauptunterschied in die Form des Erkenntnisinteresses und konstatiert, dass sich das Erkenntnisinteresse der Hermeneutik auf das Verstehen im Sinne von der *Rekonstruktion* von Sinnzusammenhängen (vgl. KROTZ 2005: 54), das Erkenntnisinteresse der Heuristik auf das Entdecken, der *Eruierung* möglicher Sinn- und/oder Kausalzusammenhänge richtet (SICHLER 2000: 47). Sichler führt den Unterschied zwischen Hermeneutik und Heuristik im Grunde auf die Differenzierung zwischen Verstehen (= Rekonstruktion von Sinnzusammenhängen) und Erklären (= Rekonstruktion von Kausalzusammenhängen), also auf die von Dilthey herbeigeführte Spaltung in Natur- und Geisteswissenschaften zurück (ebd.). Sichler weist darauf hin, dass diese Abgrenzung zwischen Verstehen und Erklären wie zwischen Natur- und Geisteswissenschaften zu hinterfragen sei und formuliert die These, „daß(!) man die kausalanalytische Rekonstruktion [auch] als einen besondern Fall der Rekonstruktion von Sinn ansehen kann“ (ebd.). Die Spaltung zwischen Erklären und Verstehen, zwischen Natur- und Geisteswissenschaften und der damit verbundene Dualismus, gilt es im Sinne Kleinings zu überwinden. In der Entdeckung der Muster, die sich in verschiedenen Interpretationen, Deutungen oder Bildern von jeweils verschieden erlebten Wirklichkeiten abzeichnen, vollzieht sich der Übergang vom Subjektiven zum Intersubjektiven, von der Subjektivität zur Intersubjektivität, von der Hermeneutik zur Heuristik (ebd.: 263 und ders. 1995: 298). Die Methodologie qualitativ-heuristischer Sozialforschung versucht,

„die subjektiv-deutenden Aspekte der sozialwissenschaftlichen Hermeneutik, das was sie zu einer »Deutungskunst« macht, in Objektivität (»Intersubjektivität«) zu überführen und dabei die erkenntnisgewinnenden Verfahren und Prozesse, die auch in dieser Art der Forschung enthalten sind und sie über die Alltagsdeutung hinaushebt, zu optimieren“ (ders. 1995: 222).

In diesem Sinne kann konstatiert werden, dass beide Verfahren im Bezug auf den Objektivitätsgrad einer Untersuchung ihre jeweilige Berechtigung haben (vgl. KROTZ 2005: 22). Sichler formuliert wie folgt:

„Wer in heuristischer Einstellung ein diagnostisches Verfahren [...] durchführt oder auswertet, ist in erster Linie daran interessiert, möglichst viele und auch überraschende Interpretationsmöglichkeiten zu eruieren. Verstanden oder erklärt ist aber damit der betreffende Sinn- oder Kausalzusammenhang letztendlich noch nicht. Dazu muß(!) [...] das Material im Lichte bestimmter Begriffe und Theorien rekonstruiert werden.“ (SICHLER 2000: 48)

Der Objektivitätsgrad wird von der Variation der Daten und der Breite des Untersuchungsfeldes (Stichwort: Extremgruppen-Sample) bestimmt (ders. 1995: 304). Ziel ist das Erreichen einer „»höheren Stufe« der Objektivität und damit einer Verallgemeinerbarkeit der gleichwohl immer noch regional/historisch/gesellschaftlich begrenzten Ergebnisse“ (ebd.). Die Überprüfung bzw. Validierung der »Objektivität« erfolgt zum einen durch die Variation der

Perspektiven, zum anderen durch die immanent bzw. strukturelle Variation des Gegenstandes (ebd.: 304ff.).

Mit der Formulierung von neun Punkten zum heuristischen Objektivitätsbegriff fasst Kleining zugleich den Kern seiner Methodologie einer qualitativ-heuristischen Sozialforschung zusammen:

„(1) Die Bewegung vom Subjektiven zum Intersubjektiven entspricht der Bewegung vom *Teil* zum *Ganzen* im Sinne des Verhältnisses von jedem bestimmten Teil (und damit von allen Teilen) zum Ganzen und dem Ganzen zu ihnen. Man kann auch sagen, mit anderer Terminologie und mit Betonung anderer Aspekte, die Bewegung führe vom *Besonderen* zum *Allgemeinen*, oder vom *Konkreten* zum *Abstrakten*, vom *Anschaulichen* zum *Über- oder transzendenten Anschaulichen*, von der *Erscheinung* zur *Struktur*, vom *beschriebenen* zum *analysierten* Gegenstand.

(2) Die Bewegung ist gegenstandsbezogen, sie bewirkt den Übergang von der Interpretationslogik des Subjektes zur Logik des Objektes oder der *gegenstandsimmanenten* Logik. Die Änderung des Vorverständnisses der Forschungsperson bzw. der Abbau ihrer Vorurteile läuft parallel zum Hervortreten der gegenstandseigenen Verhältnisse, die *gesellschaftlich*, d.h. raum-zeitlich begrenzt und historisch, d.h. sich selbst verändernd oder bewegt sind.

(3) Die subjektive Bewertung geht über eine *gegenstandsspezifische Erkenntnis*, die *Deutung* in *Forschung*.

(4) Die Bewegung der Forschung ist (beidseitig) *begrenzt*, sie hat *Anfang* und *Ende*. Sie wird, von der gegebenen Situation aus, in Gang gesetzt und endet mit der *Aufklärung* des Sachverhaltes. Erweist sich der Forschungsgegenstand als »Teil«, sollte die Forschung über sie hinausweisen.

(5) Die Bewegung, die vom Teil des Ganzen führt, wirkt von dort aus auf das Teil zurück, sie zeigt ihn als Teil des Ganzen, nicht mehr als Teil für sich, losgelöst vom Ganzen. Insofern ist der Anfang anders als das Ende. Der Anfang ist unaufgeklärt, das Ende ist durch das Ganze aufgeklärter Anfang. Die Form der Bewegung nennen wir *dialektisch*.

(6) Indem das Teil (das Besondere, Konkrete, Anschauliche, die beschreibbare Erscheinung) auch auf das Ganze bezieht (oder das Allgemeine, Abstrakte, transzendierte Anschauliche, die analysierte Struktur) wird der Teil in seiner Teilcharakteristik überwunden. Dadurch wird er *kritisiert*.

(7) Dialektik *entsteht* durch den Forschungsprozeß(!). Die suchende Bewegung ist zunächst sondierend, tentativ, wie das Suchen eines realen Gegenstandes. Sie kann zum ersten Suchbereich wieder zurückkehren, dann ist sie *zirkulär*. Dialektisch wird sie erst, wenn das Teil als Teil des Ganzen bestimmt ist, dann wirkt das Ganze auf das Teil zurück, wird Kennzeichen des Teils.

(8) Die Bewegung wird *allein* hergestellt durch Anwendung der heuristischen *Methode*: der Regeln, der Strategien, des Dialogverfahrens. Das Verfahren ist *formal*, nicht inhaltlich bestimmt.

(9) Die Fortsetzung des Dialogs mit dem aufgeklärten Sachverhalt *kann* umschlagen in *Aktion*, die Theorie in Praxis. Der Gegenstand wird dadurch von einem erkennenden zu einem *praktischen* Gegenstand.“ (ders. 1995: 318f.; Hervorhebungen im Original)

## 9 Resümee

Kleining legt mit seinem Aufsatz »*Umriss zu einer Methodologie qualitativer Sozialforschung*« (vgl. KLEINING 1982) und seinem »*Lehrbuch Entdeckende Sozialforschung*« (vgl. KLEINING: 1995) eine fundierte, logisch strukturierte und gut nachvollziehbare Methodologie vor, welche sich, da sie sich aus Alltagsverfahren ableitet, einleuchtend und aufgrund der einprägsamen Struktur (vier Regeln, die den Rahmen bilden, das Dialogprinzip als zentrales Element sowie drei Entdeckungsstrategien und drei Prüfkriterien) gut zu behalten ist (vgl. KROTZ 2005: 204 und 207). Mit der zirkulären, dialogischen und zugleich dialektischen Anlage seines Entwurfes einer qualitativ-heuristischen Sozialforschung ist diese anschlussfähig an die Logik der Systemtheorie. Über die Diagnose (und der anschließenden Möglichkeit der Therapie bzw. Veränderung) und dem Instrumentarium der qualitativ-heuristischen Methodologie,

welche nach Matthias Nauerth das Bindeglied zwischen Veränderung von Wirklichkeit (Handlungsmethoden) und der Erkenntnis der solchen (Erkenntnismethoden) ist, wurden Bezüge zur Sozialen Arbeit hergestellt.

Ferner wurde versucht, über den Versuch der Differenzierung von Analyse und Interpretation, die Heuristik von anderen Forschungsverfahren, insbesondere der Hermeneutik und der grounded theory, abzugrenzen. Es wurde gezeigt, dass die Differenzierung von Analyse und Interpretation nur eine theoretische sein kann, in Bezug auf die Erschließung von Sinn(strukturen) jedoch zwei Seiten einer Medaille sind, da bereits im aktiven Teil des Analysierenden interpretative Anteile enthalten sind.

In Bezug auf die Abgrenzung der Heuristik zur Hermeneutik konnte festgestellt werden, dass beide Verfahren ihre jeweilige Berechtigung haben. Die Unterschiede liegen in ihrer jeweiligen Intention, ihrem Erkenntnisziel und ihrer Methodologie bzw. Vorgehensweise. Ist der Fokus hermeneutischer Verfahren auf die Beschreibung und Deutung von Phänomenen gerichtet, versucht die Heuristik diese zu hinterfragen und über den Vergleich mit anderen Phänomenen und der Suche nach Gemeinsamkeiten die dahinterliegenden Strukturen, Ursachen, Gründe etc. zu entdecken, mit der Intention, die beobachteten Phänomene nicht als gegeben hinzunehmen, sondern kritisch zu hinterfragen, um anschließend die Möglichkeit zu haben, die als gegeben vorausgesetzte Strukturen zu verändern.

Weiterhin konnte aufgezeigt werden, dass sich die qualitativ-heuristische Methodologie Gerhard Kleinings aufgrund ihrer dialektischen Anlage insbesondere zur Erforschung von Widersprüchen und Paradoxien in unserer Gesellschaft eignet. Ihre Chance liegt darin, beobachtete Phänomene kritisch zu hinterfragen und dahinterliegende, noch unbekanntere Strukturen aufzudecken. Qualitativ-heuristische Sozialforschung ist darüber hinaus immer dann zu empfehlen, wenn zum einen erfahrbare Wirklichkeit beschrieben oder analysiert werden soll zum anderen der Gegenstand komplex, unübersichtlich oder teilweise oder ganz unbekannt ist.

Schließlich wurde, mit dem Ziel der Herstellung von Intersubjektivität und mit Hilfe des Dialogprinzips, der Objektivitätsbegriff in Kleinings qualitativ-heuristischer Methodologie bestimmt. Abschließend wurde Kleinings Methodologie einer qualitativ-heuristischen Sozialforschung mit den neun von ihm formulierten Punkten zu eben diesem heuristischen Objektivitätsbegriff zusammengefasst.

## 10 Literaturverzeichnis

ADORNO, Theodor W. (1990): *Negative Dialektik*, Frankfurt.

BERGHAUS, Margot (2003): *Luhmann leicht gemacht*, Köln.

BURKART, Thomas; KLEINING, Gerhard (2006): *Generalisierung durch qualitative Heuristik* In: Gürtler, Leo; Kiegelmann, Mechthild; Huber, Günter L. (Hrsg.): *Generalization in Qualitative Psychology*, Tübingen 2007, S.37-52, <http://www.heureka-hamburg.de/Generalisierung.pdf> (15.06.2010), eigene Paginierung.

HAGEMANN, Otmar (2003): *Qualitativ-heuristische Methodologie im Lehr-Dialog* In: HAGEMANN/KROTZ 2003: 31-62.

HAGEMANN, Otmar; KROTZ, Friedrich (Hrsg.) (2003): *Suchen und Entdecken. Beiträge zu Ehren von Gerhard Kleining*, Berlin.

JAHRAUS, Oliver (1994): *Analyse und Interpretation. Zu Grenzen und Grenzüberschreitungen im struktural-literaturwissenschaftlichen Theoriekonzept* In: IASL, Bd.19, H.2, München 1994, S.1-52, <http://iasl.uni-muenchen.de/register/jahrausa.html> (15.06.2010).

KLAUS, Georg; LIEBSCHER, Heinz (1979): *Wörterbuch der Kybernetik*, Frankfurt am Main.

KLEINING, Gerhard (1982): *Umriss zu einer Methodologie qualitativer Sozialforschung*, Zuerst erschienen In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 34(2), Köln 1982, S.224-253, <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0168-ssoar-8619> (15.06.2010).

KLEINING, Gerhard (1986): *Das qualitative Experiment* In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 38(4), S.724-750, Köln, SSOAR: <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0168-ssoar-8631> (15.06.2010).

KLEINING, Gerhard (1989a): *Heuristisch-qualitative Methoden der Textanalyse* In: Hoffman-Nowotny, Hans-Joachim (Hrsg.): *Kultur und Gesellschaft. Gemeinsamer Kongress der deutschen, der österreichischen und der schweizerischen Gesellschaft für Soziologie. Beiträge der Forschungskomitees, Sektionen und Ad-hoc-Gruppen*, Zürich 1998, S.194-795, SSOAR: <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0168-ssoar-41130> (15.06.2010).

KLEINING, Gerhard (1989b): *Sozialer Wandel* In: Wulf, Christoph (Hrsg.): *Wörterbuch der Erziehung*, München 1989, S.534-538, SSOAR: <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0168-ssoar-30953> (27.07.2010).

KLEINING, Gerhard (1991a): *Heuristik für Psychologie und Sozialwissenschaften* In: Jüttemann, Gerd (Hrsg.): *Individuelle und soziale Regeln des Handelns: Beiträge zur Weiterentwicklung geisteswissenschaftlicher Ansätze in der Psychologie*, Heidelberg 1991, S.197-207, SSOAR: <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0168-ssoar-48519> (15.06.2010).

- KLEINING, Gerhard (1991b): *Das qualitative Experiment* In: Flick, Uwe; Kardoff, Ernst von; Keupp, Heiner; Rosenstiel, Lutz von; Wolff, Stephan (Hrsg.): *Handbuch qualitative Sozialforschung*, München 1991, S.263-266, SSOAR: <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0168-ssoar-37233> (15.06.2010).
- KLEINING, Gerhard (1991c): *Sozialer Wandel* In: Roth, Leo (Hrsg.): *Pädagogik. Handbuch für Studium und Praxis*, München 1991, S.194-203, SSOAR: <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0168-ssoar-8631> (27.07.2010)
- KLEINING, Gerhard (1994a): *Qualitativ-heuristische Sozialforschung. Schriften zur Theorie und Praxis*, Hamburg, SSOAR: <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0168-ssoar-7731> (15.06.2010).
- KLEINING, Gerhard (1994b): *Umriss zu einer Methodologie qualitativer Sozialforschung* In KLEINING 1994a: 1-46.
- KLEINING, Gerhard (1994c): *Zur Grundlegung der Heuristik: Wie der Dialog Erkenntnis generiert* In: KLEINING, Gerhard 1994a: 47-65.
- KLEINING, Gerhard (1994d): *Heuristik für Psychologie und Sozialwissenschaften* In: KLEINING, Gerhard 1994a: 48-73.
- KLEINING, Gerhard (1994e): *Wie ist kritische Sozialforschung möglich?* In: KLEINING, Gerhard 1994a: 74-87.
- KLEINING, Gerhard (1994f): *Das rezeptive Interview* In: KLEINING, Gerhard 1994a: 120-122.
- KLEINING, Gerhard (1994g): *Das qualitative Experiment* in: KLEINING, Gerhard 1994a: 123-147.
- KLEINING, Gerhard (1994h): *Textanalyse als Heuristik* In: KLEINING, Gerhard 1994a: 178-187.
- KLEINING, Gerhard (1994i): *Die qualitativ-heuristische Methode als spezielles Verfahren der Textanalyse* In: KLEINING, Gerhard 1994a: 188-198.
- KLEINING, Gerhard (1995): *Lehrbuch Entdeckende Sozialforschung. Band 1. Von der Hermeneutik zur qualitativen Heuristik*, Weinheim.
- KLEINING, Gerhard (1996): *Qualitative Sozialforschung - Deutende und entdeckende Verfahren. Teil I: Grundlagen und Methodologie. Sechsfachkurseinheit*, Studienbrief der FernUniversität der Gesamthochschule Hagen, Hagen.
- KLEINING, Gerhard (1999): *Qualitative Sozialforschung. Teil II: Der Forschungsprozeß. Sechsfachkurseinheit*, Studienbrief der FernUniversität der Gesamthochschule Hagen, Hagen.
- KLEINING, Gerhard (2001): *Offenheit als Kennzeichen entdeckender Forschung* In: *Kontrapunkt: Jahrbuch für kritische Sozialwissenschaften und Philosophie*, Münster, S.27-36, SSOAR: <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0168-ssoar-8518> (15.06.2010).



- KLEINING, Gerhard (2007): *Der qualitative Forschungsprozess* In: Naderer, Gabriele; Balzer, Eva (Hrsg.): *Qualitative Marktforschung in Theorie und Praxis. Grundlagen, Methoden und Praxis*, Wiesbaden 2007, S.189-230, SSOAR: <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0168-ssoar-8931> (15.06.2010).
- KLEINING, Gerhard (2010a): *Wie Theorie aus Daten entsteht*, <http://www.heureka-hamburg.de/html/theoriedaten.html> (15.06.2010).
- KLEINING, Gerhard (2010b): *Forschungswerkstatt Qualitative Heuristik. Analyse der Befragung und Bericht*, [http://www.heureka-hamburg.de/BERICHT\\_5\\_FINAL.pdf](http://www.heureka-hamburg.de/BERICHT_5_FINAL.pdf) (15.06.2010), eigene Paginierung.
- KLEINING, Gerhard; WITT, Harald (2000): *Qualitativ-heuristische Forschung als Entdeckungsmethodologie für Psychologie und Sozialwissenschaften: Die Wiederentdeckung der Methode der Introspektion als Beispiel* In: FQS (Forum Qualitative Sozialforschung), 1(1), Art. 13, FQS: <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs0001136> (15.06.2010), eigene Paginierung.
- KLEINING, Gerhard; WITT, Harald (2001): *Discovery as Basic Methodology of Qualitative and Quantitative Research* In: FQS (Forum: Qualitative Social Research), 2(1), Art. 16, FQS: <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs0101164> (15.06.2010), eigene Paginierung.
- KLÜSENER, Sebastian (2010): *Qualitative Heuristik. Strukturierendes Entdecken*, [http://www.kluesener-net.de/Deutsch/Pdf/Qualitative\\_Heuristik.pdf](http://www.kluesener-net.de/Deutsch/Pdf/Qualitative_Heuristik.pdf) (15.06.2010).
- KNEER, Georg; NASSEHI, Armin (2000): *Niklas Luhmanns Theorie sozialer Systeme*, München.
- KRAUSE, Detlef (2005): *Luhmann-Lexikon*, Stuttgart.
- KROTZ, Friedrich (2003): *Perspektivität und abstrakte Bestimmung. Überlegungen zu einer Grundlegung heuristischer Forschung* In: HAGEMANN/KROTZ 2003: 271-294.
- KROTZ, Friedrich (2005): *Neue Theorien entwickeln. Eine Einführung in die Grounded Theory, die Heuristische Sozialforschung und die Ethnographie anhand von Beispielen aus der Kommunikationsforschung*, Köln.
- MACH, Ernst (1905): *Erkenntnis und Irrtum. Skizzen zur Psychologie der Forschung*, Darmstadt.
- MAYER, Peter (2003): *Der qualitativ heuristische Ansatz Gerhard Kleinings als exploratives diagnostisches Verfahren in der Behindertenpädagogik - ein Praxisbericht* In: HAGEMANN/KROTZ 2003: 147-166.
- MUTZ, Gerd (1996): *Rezension des Buches Kleinig, Gerhard: Qualitativ-heuristische Sozialforschung. Schriften zur Theorie und Praxis, Hamburg 1994* In: *Soziologische Revue*, 19/1996, S.519-522.

NAUERTH, Matthias (2010): *Den Fall entdecken. Zum Gebrauchswert qualitativ-heuristischer Forschungstechniken für eine rekonstruktiv handelnde Soziale Arbeit. Ein Hinweis*, [http://www.rauheshaus.de/uploads/media/Nauerth\\_-\\_Den\\_Fall\\_entdecken.pdf](http://www.rauheshaus.de/uploads/media/Nauerth_-_Den_Fall_entdecken.pdf) (15.06.2010), eigene Paginierung.

PIAGET, Jean (1970): *Meine Theorie der geistigen Entwicklung*, München.

QH (Qualitative Heuristik), Website von Gerhard Kleining zur Qualitativen Heuristik, [www.heureka-hamburg.de](http://www.heureka-hamburg.de) (15.06.2010)

SICHLER, Ralph (2000): *Qualitative Heuristik und dialogische Hermeneutik: ein Kommentar zu Christian Schaijps und Ernst Plaums Beitrag „Sogenannte projektive Techniken: Verfahren zwischen Psychometrie, Hermeneutik und qualitativer Heuristik“* In: *Journal für Psychologie*, 8(1)/2000, S.45-48, SSOAR: <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0168-ssoar-28549> (15.06.2010).

VOLLMERS, Burkhard (2003): *Handeln und Denken - Bezugspunkte zwischen Gerhard Kleining's qualitativer Heuristik und Jean Piagets genetischer Epistemologie* In: HAGEMANN/KROTZ 2003: 225-242.

WILLKE, Helmut (2006): *Systemtheorie I: Grundlagen. Eine Einführung in die Grundprobleme der Theorie sozialer Systeme*, Stuttgart.

WITT, Harald (2001): *Forschungsstrategien bei quantitativer und qualitativer Sozialforschung* In: *FQS (Forum Qualitative Sozialforschung)*, 2(1), Art. 48, FQS: <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs010189> (15.06.2010), eigene Paginierung.

WITT, Harald (2004): *Von der Marktforschung zur akademischen Lehre - eine ungewöhnliche Karriere. Gerhard Kleining im Interview mit Harald Witt* In: *FQS (Forum Qualitative Sozialforschung)*, 5(3), Art. 40, FQS: <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs0403404> (15.06.2010), eigene Paginierung.

WITT, Harald (2003): *Wo bleibt die Theorie in der qualitativen Forschung?* In: HAGEMANN/KROTZ 2003: 213-224.